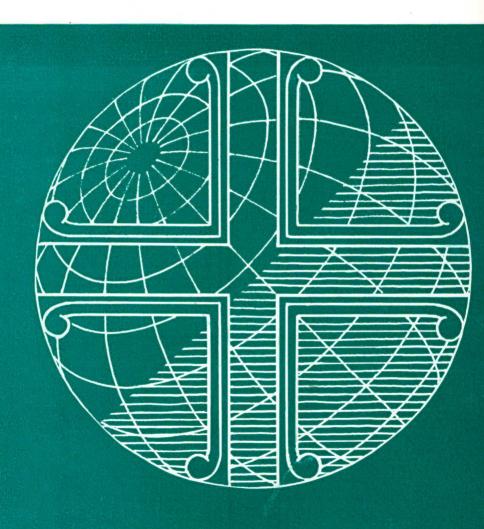
# Fragen der Freiheit

Die Zerstörung der Lebenswelt Heft 97 · August 1972

- Kapital und Wissenschaft - Medien anonymer Macht -



Wer das Höchste will, muß das Ganze wollen; Wer vom Geiste handelt, muß die Natur, wer von der Natur spricht, muß den Geist voraussetzen oder im Stillen mitverstehen. Der Gedanke läßt sich nicht vom Gedachten, der Wille nicht vom Bewegten trennen.

Goethe

# FRAGEN DER FREIHEIT

-Beiträge zur freiheitlichen Ordnung von Kultur, Staat und Wirtschaft-

Folge 97

August 1972

Herausgegeben vom Seminar für freiheitliche Ordnung durch Lothar Vogel Postverlagsort: 65 Mainz

# Inhaltsübersicht

Der Herausgeber	
Der Herausgeber  Die Zerstörung der Lebenswelt durch hemmungsloses Wirt- schaftswachstum	. 3
Hugo Staudinger	
Wissenschaft und Fortschritt	5
Heinz Hartmut Vogel	
Die Gesellschaft im Zielkonflikt zwischen wirtschaftlicher Expansion und menschlicher Entfaltung (I)	29
Zur Theorie vom Wirtschaftswachstum (II)	
Heinz Hartmut Vogel	
Die Grenzen des Wachstums	56

# Die Zerstörung der Lebenswelt durch hemmungsloses Wirtschaftswachstum

Die Industriestaaten befinden sich in einer rasch fortschreitenden wirtschaftlichen Expansion.

Seit es unter Ausnutzung Keynes'scher währungspolitischer Erkenntnisse gelingt, Konjunktureinbrüche größeren Umfangs zu vermeiden, steigt die Gebrauchsgütererzeugung trotz gewaltiger (angeblich notwendiger) unproduktiver Investitionen von Jahr zu Jahr an. Dies bedeutet bei dem schon erreichten hohen Stand automatischer Fertigungsmethoden eine beschleunigte Vergrößerung des Wirtschaftsvolumens der industriell hochentwickelten Länder.

Die Arbeitserträgnisse der Gesellschaft fließen als private oder öffentliche Ausgaben zum größten Teil wieder in den Wirtschaftskreislauf zurück. Die Wirtschaft dient im wesentlichen der Wirtschaft.

Auch der sogenannte kulturelle Bereich kann sich dem Werte erzeugenden und Werte verbrauchenden Wirtschaftsprozeß kaum noch entziehen. So wird die »Effektivität« des Bildungswesens in erster Linie nach ökonomischen Gesichtspunkten, d. h. am Sozialprodukt gemessen. Industrie und Verwaltung liefern die Maßstäbe für die Ausbildung des Nachwuchses. (In der kommerzialisierten Freizeitgestaltung wird wohl niemand im Ernst noch einen Raum für zweckfreie kulturelle Ziele sehen.)

Es sind aber nicht nur die geistigen und physischen Leistungen, die sich im Wirtschaftsprozeß zu erschöpfen drohen. In nicht geringerem Umfang als die produktiven Kräfte des Menschen wird die Naturund Lebensgrundlage der Gesellschaft dem Wirtschaftswachstum und dem steigenden Konsum zum Opfer gebracht.

Die ernsten Folgen einer bedenkenlos expandierenden Wirtschaft zeichnen sich bereits ab. Seit dem Erscheinen der alarmierenden Schrift »Der stumme Frühling« sind die Stimmen nicht mehr zu überhören, die zur Selbstbesinnung aufrufen und eine Neubestimmung unserer gesellschaftlichen Zielsetzung fordern. Die junge Generation übt schärfste Kritik an den – in ihren Augen – fehlgeleiteten, wenn nicht sogar mißbrauchten individuellen und gesellschaftlichen Kräften und Einrichtungen. Ohne wirkliche Alternativen erkennen zu können, sucht sie sich vielfach dem Zwang der »industriellen Leistungsgesellschaft« zu entziehen; ein Symptom, das nicht ernst genug genommen werden kann.

Es stellt sich die Frage: Wo finden wir den Ansatz, gleichsam den archimedischen Punkt, von dem aus sich der Teufelskreis:

Systemzwang zum Wirtschaftswachstum - Steigerung von Umsatz und Verbrauch - Wecken neuer Bedürfnisse - Neuinvestition - erneute Kapazitätsausweitung - etc. durchbrechen läßt?

Ist es ein Naturgesetz, daß ohne jährliche Expansion der Wirtschaft die Konjunktur zusammenbrechen muß?

Setzen wir die Erfolge der sozialen Marktwirtschaft, die Vollbeschäftigung und den Wohlstand aufs Spiel, wenn in Schule und Hochschule nicht mehr die Steigerung der Konsumtionsrate die Ausbildungsmaßstäbe setzt?

Damit stehen wir vor Entscheidungen von weitreichender Bedeutung für den Fortbestand unseres Gemeinwesens. Die Frage ist zu beantworten, ob wir weiterhin unser Erstgeburtsrecht als Menschen einem von der Wirtschaft suggerierten Wohlstandsidol opfern wollen. Diese Frage stand mehr oder weniger ausgesprochen als »Tenor« über den Vorträgen und Gesprächen der diesjährigen Herrschinger Sommertagung des Seminars für freiheitliche Ordnung.

Wir beginnen mit dem vorliegenden Heft mit dem Abdruck der Vorträge zum Tagungsthema.

Der Herausgeber

## Wissenschaft und Fortschritt

#### Hugo Staudinger

Es gibt Themen, die im Laufe der Menschheitsgeschichte immer wieder auftauchen und neu angegangen werden, etwa die Frage nach der Gerechtigkeit, nach dem Sinn des Lebens, das Problem von Schuld und Sühne, von Opfer und Verzicht, von Liebe und Vergebung. Das Thema »Wissenschaft und Fortschritt« ist anderer Art. Es hätte vor einigen Jahrhunderten noch nicht gestellt werden können, da die damit gekennzeichnete Problematik damals noch nicht bestand.

Der Gedanke des Fortschritts ist ein ausgesprochen moderner Gedanke. Selbstverständlich hat es im Laufe der Geschichte der Menschheit immer wieder Verbesserungen auf nahezu allen Gebieten gegeben: bessere Geräte, Werkzeuge und Waffen, bessere Verfahren, diese Geräte herzustellen, Verbesserungen in der Kooperation bei der Lösung gemeinsamer Aufgaben, Verbesserungen im Hinblick auf die Gesellschafts- und Rechtsordnungen, Verbesserungen der Chancen des Menschen zu sozialem Aufstieg und dergleichen mehr. Der Begriff des Fortschritts jedoch ist dadurch gekennzeichnet, daß er legitimerweise nur dann angewendet wird, wenn die einzelnen Verbesserungen als Teile einer allgemeinen Entwicklung betrachtet werden. Daher sprechen wir z. B. bei Neuerungen auf technischem Gebiet von Verbesserungen, wenn wir die Vervollkommnung einer bestimmten Maschine im Auge haben, dagegen von einem Fortschritt, wenn wir zugleich unterstreichen wollen, daß diese Verbesserung die Gesamtentwicklung voranbringt.

Dieser Hinweis zeigt, daß der Gebrauch des Wortes Fortschritt bewußt oder unbewußt die Überzeugung voraussetzt, daß es eine Gesamtentwicklung innerhalb der Geschichte gibt, die zum immer Besseren hindrängt. Diese Überzeugung ist keineswegs alt. Im Gegenteil: Nach den alten Mythen beginnt die Geschichte der Menschheit mit einem goldenen Zeitalter, und nach der Auskunft des Alten Testaments stand am Anfang das Paradies, aus dem die Menschen vertrieben wurden. Es hat zwar immer auch die Hoffnung auf eine Neubegründung des goldenen Zeitalters und auf eine Erlösung der Menschheit gegeben. Aber mit dem Gedanken des Fortschritts haben diese Hoffnungen wenig zu tun, da sie sich nicht auf die Fähigkeit des Menschen stützten, sondern auf das Vertrauen in die durch Seher und Propheten gegebenen Verheißungen der Gottheit. Erst seit der Zeit der Aufklärung wird das Wort Fortschritt gang und gäbe. Dieser Fortschrittsglaube hängt eng mit dem Siegeszug der modernen Wissenschaften zusammen.

Um diese Entwicklung zu verstehen, muß man sich vor Augen halten, daß der Begriff der Wissenschaften zwar alt ist, daß es jedoch nur scheinbar eine Kontinuität in der Entwicklung der Wissenschaften von der Antike bis in unsere Zeit gibt. Tatsächlich hat sich seit Beginn der Neuzeit ein tiefer Bruch vollzogen. Die wissenschaftliche Fragestellung wurde neu akzentuiert und die gesamte Konzeption der Wissenschaften geändert. Lassen Sie mich zur Verdeutlichung auf einige Tatsachen hinweisen:

In der aristotelischen Konzeption der Wissenschaften, die bis über Hugo von St. Victor hinaus fortwirkte, gibt es keinen Unterschied zwischen Wissenschaft und Philosophie. Auch die Einzelwissenschaften wurden von Aristoteles als Philosophien bezeichnet. In diesen Wissenschaften geht es um Erkenntnis der Wahrheit. Diese Erkenntnis wird gesucht, um das Leben richtig einzurichten. Denn das recte vivere ist nach der damaligen Überzeugung gleichbedeutend mit Glücklichsein. Die Erkenntnis der Wahrheit soll Grundlage der Gestaltung des persönlichen und des politischen Lebens sein. Auch die Idealstaaten der Antike stehen nicht unter der Parole des Fortschritts, sondern sie sollen das immer Richtige im Sinne der Gerechtigkeit aufweisen. Der Realität und ihren Wechselfällen suchte man zur gleichen Zeit durch die Lehre vom Kreislauf der Verfassungen gerecht zu werden.

Im Gegensatz zur Antike stellte das Mittelalter die Frage nach der Geschichte im Sinne eines einmaligen und unwiederholbaren Prozesses. Aber hierbei ging es primär um das Handeln Gottes mit den Menschen. Dabei war man der Überzeugung, daß der Mensch zu allem Guten der Gnade bedürfe und daß er immer der Versuchung und der

Sünde ausgesetzt sei. Das recte vivere im Sinne des Glücklichseins konnte nur in der Annahme und Befolgung der geoffenbarten Wahrheiten Gottes gewonnen werden. Selbst ein Joachim von Fiore, der die Geschichte der Menschheit in die Zeit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes einteilte und in dieser Abfolge zugleich eine immer größere Offenbarung und Realisierung der Liebe sah, kann nicht als Vorläufer des modernen Fortschrittsglaubens betrachtet werden. Denn auch bei ihm geht es nicht um eigenständige menschliche Leistungen. Die Offenbarung allein ist die Richtschnur menschlichen Handelns und der Schlüssel gegenwärtigen Glücks und künftigen Heils.

Eine Wende beginnt erst in der Renaissance. Ein neues Selbstbewußtsein ergriff den Menschen, er sprengte das ordnende und einengende Schema mittelalterlicher Weltdeutung und erlebte in neuer unmittelbarer Begegnung die Erde. Die irdisch wahrnehmbare und erfahrbare Realität in ihrer Eigenbedeutung und Eigengesetzlichkeit wurde neu entdeckt.

Das zeigt sich am eindrucksvollsten in der Kunst, der antike Vorbilder fehlten: der Malerei. Die Natur wurde entdeckt und die Landschaft in das Bild einbezogen. Den Raum bewältigte man mit der neuen – nur im Abendland entwickelten – Zentralperspektive. Sie ermöglichte eine eindeutig »richtige« Wiedergabe der Natur, beschränkte freilich zugleich die Darstellungsmöglichkeit auf den Horizont des Betrachters. Man konnte ihn durch zahlreiche Kunstgriffe, wie Fenster und Spiegel, erweitern. Aber was jenseits des menschlichen Horizontes lag, konnte und wollte man nicht mehr darstellen.

Damit war die transzendente Wirklichkeit nicht mehr Gegenstand der Kunst. Auch Christus und seine Heiligen wurden nurmehr als Menschen, als Teilhaber an der irdischen Wirklichkeit dargestellt. Gegenüber der künstlerischen Form als Eigenwert begann die Frage nach der Wahrheit und Bedeutung des Dargestellten in den Hintergrund zu treten. Anatomische Studien und nicht religiöse Betrachtungen bildeten die notwendigen Voraussetzungen und Grundlagen auch für die künstlerische Darstellung Christi und der Heiligen, deren Leben und Wirken sich nicht mehr vor einem transzendenten Goldgrund, sondern inmitten einer bestimmten Landschaft und unter dem normalen Wolkenhimmel abspielte.

Die Hinwendung zur erfahrbaren Realität vollzog sich in allen Be-

reichen des Lebens. Unter dem Eindruck dieser Realität schrieb der Staatstheoretiker Machiavelli in seinem Buche Il Principe: »Nach meinem Dafürhalten ist es besser, wenn ich dem wirklichen Wesen einer Sache nachgehe als einem Phantasiegebilde von ihr. Es ist ein außerordentlicher Unterschied zwischen der Art, wie man wirklich lebt und wie man leben sollte... Die Erfahrung unserer Tage lehrt uns, daß bloß jene Fürsten mächtig geworden sind, die es mit Treue und Glauben leicht nahmen und sich darauf verstanden, andere zu täuschen und zu betrügen, und daß jene, die redlich ihre Verbindlichkeiten befolgten, am Ende übel wegkamen ... Ein Fürst kann nicht so handeln, wie die Menschen gewöhnlich handeln sollen, um rechtschaffen genannt zu werden; das Staatserfordernis nötigt ihn oft, Treue und Glauben zu brechen und der Menschenliebe, der Menschlichkeit und Religion entgegenzuhandeln.«

Mit diesen Sätzen distanzierte sich Machiavelli von den mittelalterlichen Fürstenspiegeln, welche die Gebote Gottes und die Tugend zur obersten Richtschnur fürstlichen Handelns gemacht hatten, und begründete eine neue Auffassung von der Staatskunst. Seine Argumentation hat jedoch prinzipielle Bedeutung.

Zur Verdeutlichung dessen genügt es, eine geringfügige Variation des eben zitierten Textes vorzunehmen: »Die Erfahrung unserer Tage lehrt uns, daß bloß jene Geschäftsleute reich geworden sind, die es mit Treue und Glauben leicht nahmen und sich darauf verstanden, andere zu täuschen und zu betrügen, und daß jene, die redlich ihre Verbindlichkeiten befolgten, am Ende übel wegkamen . . . Ein Geschäftsmann kann nicht so handeln, wie die Menschen gewöhnlich handeln sollen, um rechtschaffen genannt zu werden; das Geschäftsinteresse nötigt ihn oft, Treue und Glauben zu brechen und der Menschenliebe, der Menschlichkeit und Religion entgegenzuhandeln.«

Entscheidend ist, daß der Mensch der Renaissance die irdische Realität in ihrer Eigenbedeutung und Eigengesetzlichkeit entdeckt hatte und es unter Berufung auf empirische Beobachtungen ablehnte, Prinzipien anzuerkennen, die von vornherein für alle Bereiche der Wirklichkeit in gleicher Weise gelten.

Trotz gewisser Gemeinsamkeiten unterscheidet sich diese Auffassung grundlegend von der Sophistik und vergleichbaren Lehren. Denn in der Sophistik werden bestimmte Theorien und ethische Prinzipien, wie z. B. das Recht des Stärkeren, grundsätzlich und für alle Bereiche vertreten. Machiavelli jedoch geht von der Erfahrung in einem bestimmten, nämlich dem politischen Wirklichkeitsbereich aus und legt dar, daß in diesem Bereich besondere Sachgesetze gelten, ohne damit in den übrigen Bereichen die Geltung anderer Prinzipien zu bestreiten. Er denkt also nicht daran, das Dasein Gottes oder die Wahrheit der Offenbarung zu leugnen. Er hat nur entdeckt, daß auch das Diesseits Gesetzmäßigkeiten hat, und billigt der diesseitigen Realität Eigenständigkeit, Eigenwert und Eigengesetzlichkeit zu. Die Folge davon ist, daß künftig »richtig und falsch«, sowie »gut und schlecht« nicht nur sub specie aeternitatis, sondern auch unter dem spezifischen Gesichtspunkt des jeweiligen Sachbereichs der irdischen Realität betrachtet werden mußten.

Die Lösung von einem in jeder Hinsicht an religiöse Normen gebundenen Denken vollzog sich in allen Lebensbereichen; auf lange Sicht besonders folgenschwer war die Entwicklung auf dem Gebiete der Jurisprudenz. Hierbei wirkte sich neben der Renaissance auch die Reformation als ein die Entwicklung vorantreibendes Moment aus. Durch sie wurde die bisher gemeinsame Argumentationsbasis der europäischen Christenheit in Frage gestellt. In einer in religiösen Fragen zerstrittenen, konfessionell gespaltenen christlichen Welt, die außerdem in zunehmendem Maße Kontakte mit nichtchristlichen Völkern pflegte, schien es zumindest aus praktischen und methodischen Gründen weithin angebracht, bei dem Bemühen um allgemein verbindliche Feststellungen von einem Rückgriff auf Gott und die Offenbarung abzusehen. In diesem Sinne versuchte Hugo Grotius ein Völkerrecht aufzubauen, das von allen Menschen ohne Rücksicht auf nationale und religiöse Verschiedenheiten anerkannt werden müsse. Dabei berief er sich auf das »Naturrecht«, das selbst Gott nicht zu änder vermöge und das sogar dann bestünde, »wenn es keinen Gott gäbe«.

Der Wenn-Satz ist von Grotius irreal gemeint. Wie sein Büchlein »Von der Wahrheit der christlichen Religion« und seine gesamten Lebensanschauungen beweisen, war er vom Dasein Gottes überzeugt. Und doch begründet er Natur- und Völkerrecht nicht wie die Scholastiker in der göttlichen Weltordnung, sondern suchte ihm eine eigenständige Gültigkeit zu sichern. Eine von Gott unabhängige Rechtsord-

nung sollte die Grundlage sein, auf der Menschen verschiedener Religionen fürderhin ihre Angelegenheiten regelten. Die Jurisprudenz war zu einer autonomen Wissenschaft geworden; im Rechtsdenken war die Neuzeit angebrochen.

Die Hinwendung zur irdischen Realität und die zunächst methodisch begründete Abwendung von Gott waren die wichtigsten Voraussetzungen dafür, daß sich die wissenschaftliche Fragestellung selbst entscheidend änderte. Diese Neuorientierung der Fragestellung ist bezeichnenderweise zunächst ebenfalls rein methodisch gemeint - zuerst von den Naturwissenschaften in aller Konsequenz vollzogen worden. Während die Gewinnung des neuzeitlichen Weltbildes selbst Verdienst des Kopernikus ist; und bei der Verbesserung des neuen Systems Kepler durch seine Entdeckung der elliptischen Formen der Planetenbahnen den Hauptanteil hat, brachten Galilei und Francis Bacon die neuen wissenschaftlichen Methoden zum entscheidenden Durchbruch. Gegenüber der mittelalterlichen Naturwissenschaft, die ihre Schlüsse entweder spekulativ aus der Philosophie und Theologie entwickelt oder sich mit einer bloßen Zusammenfassung von Naturbeobachtungen begnügt hatte, suchte Galilei die Beziehungen zwischen den Erscheinungen in mathematischen »Naturgesetzen« zu erfassen, da seiner Überzeugung nach das Buch der Natur in mathematischer Sprache geschrieben war. Die Erarbeitung der Naturgesetze geschah dementsprechend in einer Verbindung von empirischen Beobachtungen und mathematischem Denken. Dabei spielte das Experiment die entscheidende Rolle einer gezielten Frage an die Natur.

Den letzen Schritt zur Grundlegung der klassischen Naturwissenschaften tat Newton im Jahre 1684 mit seinem Werk »Die mathematischen Prinzipien der Naturlehre«. Als besonders kennzeichnend dürfen die oft zitierten Sätze am Ende des dritten Buches gelten: »Ich habe noch nicht dahin gelangen können, aus den Erscheinungen den Grund dieser Eigenschaften der Schwere abzuleiten, und Hypothesen erdenke ich nicht. Alles nämlich, was nicht aus den Erscheinungen folgt, ist eine Hypothese, und Hypothesen ... dürfen nicht in die Experimentalphysik aufgenommen werden ... Es genügt, daß die Schwere existiere, daß sie nach den von uns dargelegten Gesetzen wirke und daß sie alle Bewegungen der Himmelskörper und des Meeres zu erklären imstande sei.«

In diesen Sätzen dokumentiert sich eine Verlagerung des forschenden, ja des geistigen Interesses überhaupt. Die Frage nach dem Wesen der Schwerkraft bzw. allgemein die Frage nach dem Wesen, dem Grund und dem Sinn der Dinge wurde zurückgestellt. Statt dessen konzentrierte sich das Interesse auf die Frage nach der gesetzmäßigen Wirkweise der Kräfte der Natur, d. h. auf die mathematischen Formeln, mit deren Hilfe man Veränderungen nach Ursachen und Wirkungen berechnen konnte und mit deren Hilfe auch eine planvolle Beherrschung und Gestaltung der Wirklichkeit möglich war. Es ging nicht mehr um eine Theorie des Seins, die Wesen und Sinn der Dinge ergründen wollte, sondern es ging darum, die Formeln zu finden, nach denen die erfahrbare Wirklichkeit funktionierte.

Das Staunen – sofern es überhaupt blieb – entzündet sich fürderhin nicht mehr an der uralten philosophischen Frage: »Warum gibt es Sein und nicht Nichts?«, sondern man bewunderte die Art des gesetzlichen Funktionierens des als »Weltmaschine« interpretierten Kosmos und schon bald auch den eigenen Fortschritt, der darin bestand, planmäßig verändernd in die Wirklichkeit einzugreifen und sie vorausberechnend zu beherrschen. Wissen verlieh den Menschen nicht nur – wie eh und je – zugleich auch Macht, sondern es war von vornherein der Macht zugeordnet.

Mit der Beschränkung in der Fragestellung, die am Anfang der klassischen Naturwissenschaften stand, und mit der darin gegebenen Verlagerung des geistigen Interesses auf die Frage des Funktionierens der Wirklichkeit war die Trennung zwischen den neuen Wissenschaften und der alten abendländischen Philosophie und Theologie vollzogen, da weder die Philosophie noch die Theologie die gekennzeichnete Beschränkung mitmachen konnte. Wissenschaft und Philosophie waren zwei verschiedene Dinge geworden. Oder anders formuliert: Die Wissenschaft hatte eine eigene von der Philosophie unabhängige Konzeption gewonnen.

Da die zuerst entdeckten Naturgesetze mechanische Gesetze waren, setzten viele Denker naturwissenschaftliches und mechanisches Denken fast gleich. Der Siegeszug des mechanistischen Denkens wurde auch durch philosophische Theorien wie etwa die von Descartes und Hobbes gefördert, und umgekehrt erhielten die panmechanistischen Deutungen des Weltgeschehens durch naturwissenschaftliche Entdeckun-

gen laufend neue Argumente.

Wie bereits angedeutet wurde, ist auch die gesamte europäische Aufklärung in stärkerem Maße von den Naturwissenschaften geprägt, als es in manchen deutschen Darstellungen in Erscheinung tritt. Bei vielen Aufklärern wird schon der Begriff der Vernunft einseitig an den Naturwissenschaften orientiert. So erklärte in schockierender Verengung Dietrich von Holbach, jener Baron aus der Pfalz, der in Paris Freundschaft mit Diderot schloß, sein Haus und sein Portemonnaie den führenden französischen Aufklärern offen hielt und so nicht zu Unrecht als »Nährvater der Enzyklopädisten« bezeichnet worden ist, Vernunft sei »nichts anderes als auf das soziale Leben angewandte Naturwissenschaft«.

In seinem Buch über das »System der Natur oder die Gesetze der physischen und moralischen Welt« - schon der Titel ist aufschlußreich! - schreibt Holbach: »Die Welt zeigt uns allenthalben nichts als Materie und Bewegung, sie ist eine unendliche Kette von Ursachen und Wirkungen, die Materie und die Bewegung ist ewig, und die Schöpfung aus dem Nichts ist ein leeres Wort.« In dieser neuen Sicht erhielt auch der Mensch eine entsprechende Deutung: »Und ist denn der Mensch etwas anderes als eine zusammengesetzte, zu immer neuen Gestalten übergehende Materie?« Mit solchen Gedanken stand Holbach nicht allein. Um die gleiche Zeit verfaßte der zur Tafelrunde Friedrichs des Großen gehörende Arzt Lamettri sein Werk »L'homme machine«. Sicher muß man zugestehen, daß Holbach und Lamettri nicht für die gesamte Aufklärung stehen können. Aber man sollte auch beachten, daß sich das den geistigen Horizont einengende naturwissenschaftliche Denken bei nahezu allen Aufklärern in dieser oder iener Form findet.

In diesem Zusammenhang seien nur noch zwei Männer angeführt, die in je eigener Weise für ihre Zeit repräsentativ sind: Zunächst Friedrich der Große, der Philosoph von Sanssouci, der in Eindeutigkeit erklärte: »Für das Glück der Gesellschaft macht es wenig aus, wie wir über spekulative Fragen denken, aber von großer Bedeutung ist, wie wir handeln . . . Gott hat den Menschen so viel Verstand gegeben, als sie brauchen, um sich durchs Leben zu schlagen, nicht jedoch soviel, daß sie ihre Wißbegier befriedigen könnten. Denn der Mensch ist zum Handeln geschaffen und nicht zum Grübeln.« Während in der alten

abendländischen Philosophie, etwa im System des Aristoteles, das richtige Erkennen der Wirklichkeit als notwendige Voraussetzung für das richtige Handeln betrachtet wurde, klammerte also - und hier liegt ein Verzicht, der dem Verzicht Newtons entspricht! - Friedrich der Große die Frage nach der richtigen Erkenntnis der Wirklichkeit aus und verwies den Menschen allein auf das Handeln. Das Handeln aber hat seinen Wert nach Friedrich darin, daß man einen bestimmten Posten ausfüllt. In diesem Sinne erklärte er: »Es ist nicht nötig, daß ich lebe, wohl aber daß ich meine Pflicht tue.« Die Pflichterfüllung ihrerseits steht im Dienste eines reibungslosen Funktionierens der Gesellschaft, die ebenso wie der einzelne Mensch als Mechanismus betrachtet wird. So versicherte Friedrich, der König bedeute »für das Volk dasselbe wie das Herz für den Mechanismus des Körpers«. Es kommt also nicht mehr darauf an, über den Sinn des Lebens nachzudenken, sondern allein darauf, an seiner Stelle richtig zu funktionieren, damit der Mechanismus der Gesellschaft nicht gestört wird.

Schließlich sei auch auf Kant hingewiesen. Auch bei ihm steht an einer entscheidenden Stelle ein Verzicht: Er erklärt die Frage nach dem Ding-an-Sich, die objektive Wesenfrage, für unbeantwortbar. Auch er legt schließlich das Hauptgewicht auf das Handeln des Menschen. Um das menschliche Handeln in die richtigen Bahnen zu lenken, ruft er – diese Formulierung sollte hellhörig machen – nach einem Kepler oder Newton der Geschichte, als Entdecker ihrer Naturgesetze. Eine Kenntnis der Gesetze der Geschichte sollte den ferneren Gang der Menschheit genauso berechenbar und manipulierbar machen, wie die Kenntnis der Naturgesetze die Natur berechenbar und beherrschbar gemacht hat. Kants Endziel war nach seinen eigenen Worten, »ein Ganzes für Physik und Moral aus einem Prinzip zu stiften«.

Aber nach welchem Prinzip soll das Handeln erfolgen, dessen Moral mit der Physik verwandt ist? Kant hat eine Formel gefunden, die einige Generationen von deutschen Gebildeten mit fast religiöser Ergriffenheit zitierten: »Handele so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte. « Tatsächlich konnte diese Formel so lange tragen, wie sich die Menschen über die Prinzipien einer allgemeinen Gesetzgebung letztlich einig waren. Das war zur Zeit Kants noch der Fall. Heute aber liegt die Unzulänglichkeit der Kantschen Formel offen zutage: Der

Christ kann sie ebenso unterschreiben wie der Nationalsozialist, der liberale Humanist ebenso wie der Kommunist. Dieser formale Imperativ gewährleistet nur ein Funktionieren innerhalb einer Gesellschaft, die sich über allgemeine Prinzipien bereits einig ist, sagt jedoch über diese allgemeinen Prinzipien inhaltlich nichts aus. Er gewährleistet also keine menschenwürdige Ordnung, sondern nur das reibungslose Funktionieren in jeder beliebigen bereits vorgegebenen Ordnung in einer Weise, die dem einzelnen das subjektive Gefühl, bzw. die Illusion der Autonomie gibt.

Wie sehr das reibungslose Funktionieren der gesellschaftlichen Ordnung im Mittelpunkt des Kantschen Denkens steht, zeigt sich an einer Reihe von Stellen in beklemmender Weise. Der mündige Gebrauch des eigenen Verstandes, zu dem der große Königsberger Philosoph eindringlich mahnte, durfte sich nicht direkt auf das Handeln des Menschen auswirken, da sonst die Gesellschaftsmechanerie gestört würde.

In seiner berühmten Schrift »Was ist Aufklärung?« unterschied Kant ausdrücklich zwischen dem »öffentlichen Gebrauch« der Vernunft und dem »Privatgebrauch«. Er schreibt: »Nun ist zu manchen Geschäften ... ein gewisser Mechanismus notwendig, vermittels dessen einige Glieder des gemeinen Wesens (= des Staates) sich bloß passiv verhalten müssen, um durch eine künstliche Einhelligkeit zu öffentlichen Zwecken gerichtet . . . zu werden. Hier ist nun freilich nicht erlaubt, zu räsonieren, sondern man muß gehorchen. Ein Offizier, dem von seinen Oberen etwas anbefohlen wird... muß gehorchen. Es kann ihm aber billigerweise nicht verwehrt werden, als Gelehrter über die Fehler im Kriegsdienst Anmerkungen zu machen.« Um zu sehen, wie wenig solche Sätze in wirklichen Konfliktsituationen vertretbar sind, genügt es, sich vorzustellen, daß sie zu den Männern des 20. Juli 1944 oder zu den Grenzposten am Eisernen Vorhang gesprochen werden. Sie müssen den Anordnungen Hitlers bzw. dem Schießbefehl gehorchen! Es kann ihnen aber »billigerweise nicht verwehrt werden, als Gelehrte über die Fehler im Kriegsdienst Anmerkungen zu machen«.

Angesichts des praktischen Übergewichtes des funktionalen, vom naturwissenschaftlichen Mechanismus geprägten Denkens wird Kants menschlich personale Losung: »Der Mensch darf und kann von niemandem als ein Mittel gebraucht werden« letztlich entwertet. Denn ein Mensch, dessen oberste Pflicht es ist, den Funktionsmechanismus

der Gesellschaft nicht zu stören, ist im Falle eines Konfliktes wehrund hilflos der Gesellschaft, bzw. denen, die an den entscheidenden Hebeln stehen, ausgeliefert. Vergegenwärtigt man sich diesen Gesamtzusammenhang, so hat man darin wahrscheinlich die Erklärung dafür, daß die auf eine wissenschaftlich begründete Ethik abzielenden Untersuchungen Kants nicht die geschichtliche Wirkung gehabt haben, die er sich selbst offenbar erhofft hat und angesichts des sittlichen Ernstes seiner Gedanken vielleicht auch erhoffen durfte.

Im Anschluß an Kant schufen die Denker des deutschen Idealismus ihre großen Systeme, auf die ich im Rahmen dieser Überlegungen nicht eingehen kann.

In der Fortentwicklung der Theorie der modernen Wissenschaften waren zunächst die Franzosen führend. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte Auguste Comte diese Entwicklung zu einem gewissen Abschluß. Dabei knüpfte er unmittelbar an die geistige Tat Newtons an, indem er die auch von anderen bereits vollzogene Konsequenz in die klare Forderung zusammenfaßte, »überall an Stelle der unerreichbaren Bestimmungen der eigentlichen Ursachen die einfache Erforschung von Gesetzen, d. h. der konstanten Beziehungen zu setzen, die zwischen den beobachteten Phänomenen bestehen. Ob es sich nun um die geringsten oder höchsten Wirkungen, um Stoß und Schwerkraft oder Denken und Sittlichkeit handelt, wahrhaft erkennen können wir hier nur die verschiedenen wechselseitigen Verbindungen, die ihrem Ablauf eigentümlich sind, ohne jemals das Geheimnis ihrer Erzeugung zu ergründen.«

Bei Comte sind Wissenschaft und Fortschritt in einem festen System miteinander verbunden. Der Kernsatz des sogenannten drei Stadiengesetzes, das Comte in Anlehnung an frühere Denker bereits 1822 formuliert hat, lautet: »In der Natur des menschlichen Denkens ist es begründet, daß jeder Zweig unseres Wissens notwendig drei aufeinander folgende theoretische Stadien zu durchlaufen hat: das theologische oder fiktive, das metaphysische oder abstrakte, und das wissenschaftliche oder positive Stadium.«

Diesem Gesetz entsprechend teilte Comte die europäische Geschichte in eine theologisch-militärische, eine metaphysisch-theoretische und eine wissenschaftlich-industrielle Epoche ein. Während der Mensch in den ersten Phasen der Entwicklung aus egoistischen oder altruistischen Trieben gehandelt hat, wird sein Verhalten im letzten Stadium von wissenschaftlicher Einsicht gelenkt. Die Grundlage der das Zeitalter prägenden wissenschaftlichen Politik bildet die von Comte neu konzipierte Wissenschaft der Soziologie, die er selbst bezeichnenderweise auch Sozialphysik nannte, da sie am Vorbild der Naturwissenschaften orientiert ist.

Comte schreibt von der nunmehr anhebenden Epoche: »Technik wird... nicht mehr ausschließlich geometrisch, mechanisch oder chemisch usw. sein, sondern auch und in erster Linie politisch und moralisch. Denn die von der Menschheit ausgeübte Haupttätigkeit muß in jeder Hinsicht in der ständigen Verbesserung ihrer eigenen individuellen wie kollektiven Natur bestehen...« Mit Hilfe der Soziologie sollte die gesellschaftliche Entwicklung ebenso berechenbar und beherrschbar gemacht werden, wie mit Hilfe der Physik und der ihr zugeordneten Technik die Materie berechenbar und beherrschbar geworden war. Der mündige Mensch der wissenschaftlichen Epoche setzt nach Comtes Überzeugung seine Hoffnung nicht mehr auf eine göttliche Vorsehung, sondern er selbst unternimmt es, sein Glück mit wissenschaftlichen Methoden zu organisieren.

Dabei ist das Glück freilich nicht primär das Glück des Individuums, sondern das Glück der Gesamtheit, die mehr ist als die Summe ihrer Teile. Nach Comtes Überzeugung ist nicht der Begriff Gesellschaft eine Abstraktion, sondern im Gegenteil: »Eigentlich gesagt, ist der Mensch im Grunde genommen nur eine reine Abstraktion; wirklich real ist nur die Menschheit.« Dabei weiß Comte, daß die Hochschätzung, die man bisher dem einzelnen Menschen gezollt hat, weitgehend mit der religiösen Überzeugung zusammenhing, daß dieser Mensch von Gott geschaffen ist und geliebt wird. In seinen öffentlichen Vorträgen verkündete Comte unmißverständlich, daß es um die Menschheit, dagegen nicht um Gott und nicht um den einzelnen Menschen gehe.

Dementsprechend war eine Ausschaltung aller an Gott Glaubenden für Comte eine Voraussetzung, um den Fortschritt der Menschheit zu erreichen. Mit beachtenswertem Selbstbewußtsein verkündete er z. B. am Schluß eines Vortrages am 19. Oktober 1851: »Im Namen der Vergangenheit und der Zukunft ergreifen hiermit die theoretischen und praktischen Diener der Menschheit in würdiger Weise die allge-

meine Leitung der irdischen Angelegenheiten, um endlich die wahre, moralische, intellektuelle und materielle Providenz aufzurichten. Sie schließen hiermit alle die verschiedenen Sklaven Gottes, gleichviel ob sie Katholiken, Protestanten oder Deisten seien, als rückschrittliche und störende Elemente unwiderruflich von der politischen Suprematie aus.«

. e -:: -

Trotz mancher Gegenströmungen und trotz vieler Abstriche im einzelnen hat sich die Gesamttendenz der Konzeption Comtes im wesentlichen in der folgenden Wissenschaftsentwicklung durchgesetzt.

Allerdings war eine mathematische Formulierung der konstanten Beziehung zwischen den Erscheinungen nur möglich, soweit die Erscheinungen meß- und zählbar waren. Diese Schwierigkeit wurde jedoch dadurch behoben, daß man im Laufe der folgenden Zeit alle qualitativen Unterschiede zwischen Erscheinungen in quantitative aufzulösen suchte. So wurde z. B. der ursprünglich qualitative Unterschied zwischen den verschiedenen Farben in den quantitativen Unterschieden der Wellenlängen aufgehoben. Statistik und Wahrscheinlichkeitsrechnung wurde in zahlreiche Wissenschaftszweige eingeführt, in denen bis dahin Mathematik nicht vorkam. Dementsprechend ging es z. B. in den Gesellschaftswissenschaften bei der Erfassung des Menschen um die Bedürfnisse des Normalverbrauchers, die Unfallquote pro Tausend Einwohner, den Alkoholverbrauch pro Kopf der Bevölkerung usw. Grundlage für die Erarbeitung von wissenschaftlichen Erkenntnissen sollten allein die nachweisbaren und jederzeit überprüfbaren Gegebenheiten sein. Ihre Erfassung und die Erarbeitung ihrer gesetzmäßigen Beziehungen sollte Grundlage für die planvolle Gestaltung des gesamten individuellen und gesellschaftlichen Lebens bilden. Es gab kein Gebiet der Wirklichkeit mehr, das nicht wissenschaftlichtechnisch bewältigt werden sollte.

Fragt man nach den besonderen Strukturmerkmalen der nunmehr entstehenden wissenschaftlich-technischen Welt, so lassen sich unter Einbeziehung der bisherigen Überlegungen folgende kennzeichnende und kritische Anmerkungen machen:

Zunächst muß festgestellt werden, daß die wissenschaftlich-technische Welt eine planvoll gemachte Welt ist. Im Sinne Comtes erscheint dabei die Politik, d. h. konkret vor allem der Staat zusammen mit den überstaatlichen Gemeinschaften als der letzte und oberste Ga-

rant für das Funktionieren und den Ausbau des Gesamtsystems. Im Gegensatz zu den politischen Ordnungen früherer Zeiten hat er daher eine allumfassende Kompetenz. Er ist – zumindest in letzter Instanz – verantwortlich für den wirtschaftlichen Wohlstand, für die Weiterentwicklung von Wissenschaft und Technik, für Bildung und Erziehung, für soziale Sicherheit, für Familie, Gesundheit und Erholungsmöglichkeiten, für Wohnungsbau und Mietpreise, für Verkehr und Information und vieles andere mehr. Durch weitschauende Planungen soll er den gegenwärtigen Menschen einen möglichst hohen Lebensstandard und kommenden Generationen eine glückliche Zukunft sichern.

Dabei fühlt sich der Staat als eine weltanschaulich neutrale Instanz. Denn es wird nahezu allgemein angenommen, daß die wissenschaftliche Erforschung und Erfassung der Wirklichkeit im Gegensatz zur religiösen und philosophischen Deutung objektiv und vorurteilsfrei sei. Dementsprechend erscheint die vom Staat geplante wissenschaftliche Gestaltung der Welt als sachgerecht. Man ist sich weitgehend dessen nicht bewußt, daß die wissenschaftliche Erfassung der Wirklichkeit selbst eine Reihe von Vorentscheidungen einschließt.

Diese Vorentscheidungen werden erst sichtbar, wenn man das Gesamtsystem kritisch zu hinterfragen beginnt. Die folgenschwerste Vorentscheidung wurde bereits genannt: Sie besteht im Verzicht auf die Frage nach dem Wesen der Dinge, nach ihrer letzten Ursache und ihrem Sinn. Oder anders formuliert: In der Beschränkung der Fragestellung auf funktionale und in mathematischen Formeln ausdrückbare Zusammenhänge. Eine solche Erfassung der Wirklichkeit ist jedoch nicht ohne Gewalttätigkeit möglich. Wie Carl Friedrich von Weizsäcker mit Recht feststellt, ist sie gleichbedeutend mit einer Umwandlung der gegebenen Natur in eine manipulierbare Realität.

Zur Verdeutlichung dessen sei nur darauf hingewiesen, daß die Mathematik, die von Comte zur allgemeinen Grundwissenschaft erklärt wurde, von der Voraussetzung ausgeht, daß es gleiche Dinge gibt. Bereits in der Grundschule lernt das Kind, daß es nur Gleiches zu Gleichem hinzuzählen darf. Im übrigen tut der Rechenunterricht so, als ob ein Apfel gleich einem Apfel und eine Birne gleich einer Birne sei. Dadurch wird es leicht und unproblematisch, vier Apfel unter zwei Kinder zu verteilen. Die Problematik zeigt sich jedoch sofort, wenn tat-

sächlich vier Apfel unter zwei Kinder aufgeteilt werden. Denn von den realen Apfeln ist der eine größer und schöner als der andere. Zwei Apfel sind also keineswegs zwei anderen Apfeln gleich.

Die damit angesprochene Fragwürdigkeit der Anwendung der Mathematik auf reale Gegebenheiten ist grundsätzlicher Art. In der vorgefundenen Realität gibt es niemals zwei Menschen, zwei Tiere, zwei Pflanzen, zwei Steine oder auch nur zwei Atome, die in jeder Hinsicht gleich sind. Eine Anwendung der Mathematik auf reale Gegebenheiten bedeutet also stets, daß von den individuellen Besonderheiten von der je Einmaligkeit der Wirklichkeit abgesehen werden muß. So wie bereits der Lehrer in der Grundschule ohne Rücksicht auf die wirklichen Gegebenheiten so tut, als ob zwei Apfel zwei anderen Apfeln gleich seien, so muß jeder Wissenschaftler die Wirklichkeit so behandeln, als ob es sich um eine genormte aus gleichen Dingen bestehende Wirklichkeit handele.

Dennoch bewähren sich die mathematisch formulierten Aussagen der modernen Wissenschaften bei der technischen Weltbewältigung glänzend. Sie sind also offensichtlich richtig. Der Grund dafür liegt bei weiterem Nachdenken auf der Hand: Die Wissenschaften haben eine Erfassung der vollen Wirklichkeit nicht nötig. Da sie nach dem Wesen der Dinge nicht fragen, sondern in der Form von Funktionsgleichungen jeweils nur ganz bestimmte Beziehungen formulieren, können sie sich darauf beschränken, ihre jeweiligen Objekte nur im Hinblick auf bestimmte Funktionen richtig zu beschreiben. Was es im übrigen mit diesen Objekten auf sich haben mag, kann ihnen gleichgültig sein.

Die jeweiligen Dinge haben für die Wissenschaften also keinen Eigenwert, sondern ihr Wert ist abhängig von den Funktionen, die sie erfüllen. Jedes Ding kann durch ein anderes ersetzt werden, sofern das andere die gleichen Funktionen ebenso gut erfüllt. So kann z. B in bestimmten Rentabilitätsberechnungen eine elektronische Büromaschine mehreren Angestellten gleichgesetzt werden. In anderen Berechnungen kann festgestellt werden, daß der Einsatz älterer Arbeitskräfte in der Regel unrentabel ist und dergleichen mehr. Das je persönliche Schicksal der betroffenen Menschen spielt für derartige Berechnungen keine Rolle, da es für die funktionale Fragestellung unerheblich ist. Wie blind Wissenschaftler gegenüber Gesichtspunkten sein können, die wissenschaftlich nichts bedeuten, wird im Extrem

deutlich, wenn man sich an die Zeit des Dritten Reiches erinnert. Es gab in dieser Zeit Wissenschaftler und Techniker, die ohne jedes persönliche ideologische Engagement ebenso sachlich wie bedenkenlos ausrechneten, wie der Rest an Arbeitskraft der KZ-Häftlinge am besten einzusetzen sei, wie man die Vernichtungslager möglichst rentabel gestalten, ja sogar wie man die Leichen der Umgebrachten als Rohstoffe am zweckmäßigsten verwerten könne. Es zeigt sich hier im Extrem, wohin das wissenschaftliche Denken führen kann, das nach dem Wesen der Dinge nicht fragt und demzufolge auch keinen Eigenwert kennt.

Mit diesen Feststellungen wird bereits ein weiteres Problem sichtbar: Da die modernen Wissenschaften nach dem Wesen der Dinge nicht fragen, können sie selbst auch nicht entscheiden, welche Methoden der Forschung und Behandlung ihren jeweiligen Objekten angemessen sind. Besonders deutlich wird das bei Forschungen und Experimenten an Menschen. Man denke in diesem Zusammenhang etwa daran, wie bedenkenlos englische Arzte das in den dortigen Spezialkliniken anfallende »Embryomaterial« für ihre Experimente verwendet haben und verwenden. Man denke aber auch an die schon fast zu einer makaberen Mode gewordene Sexualforschung, in der ohne Rücksicht auf die menschliche Würde nicht nur wechselnde Partner, sondern auch technische Apparaturen eingesetzt werden, die sich unter funktionalen Gesichtspunkten ebenso »bewähren«. Es zeigt sich in solchen und ähnlichen Erscheinungen, daß die Wissenschaften die Frage der Angemessenheit ihrer Methoden weder im Hinblick auf den Wert, die Würde oder das Wesen ihrer Objekte, noch im Hinblick auf unantastbare vorgegebene Normen stellen, sondern stattdessen allein darauf achten, daß bestimmte Effekte eintreten und zahlenmäßig erfaßt werden können.

Wie weit das gekennzeichnete wissenschaftliche Denken zum allgemeinen Denken des Menschen geworden ist, zeigt sich u. a. im Selbstverständnis der heutigen Gesellschaft als Leistungsgesellschaft. Die Leistungsgesellschaft ist ja dadurch definiert, daß der Wert des einzelnen Menschen und jeder Institution nach registrierbaren funktionalen Leistungen eingeschätzt wird. Dies gilt dür den Staat und für die Kirche, für die Arbeits- und für die Freizeitwelt in gleicher Weise. Es gibt keinen Bereich des Lebens, in dem der Mensch nicht unter dem ständi-

gen Druck steht, registrierbare Leistungen nachzuweisen. Ohne sie gibt es keine gesellschaftliche Anerkennung.

Bezeichnenderweise sagt man einem älteren Menschen heute nicht mehr: »Es ist gut, daß Du noch da bist«, sondern stattdessen: »Du kannst ja noch allerhand schaffen«. Und dabei kann doch nichts dar- über hinwegtäuschen, daß die Funktionen dieses älteren Menschen auch von anderen übernommen werden könnten und daß seine Leistungsbereitschaft weiter abnehmen wird, so daß irgendwann der Zeitpunkt eintritt, an dem er – wie man ja offen ausspricht – »nichts mehr wert« ist.

Der Verzicht auf die Wesensfrage ist unlösbar mit einer Neuorientierung der Zielsetzungen der Wissenschaften verbunden. Wie bereits dargelegt wurde, geht es den modernen Wissenschaften nicht in erster Linie um Erkenntnis, sondern die Erkenntnis steht von vornherein im Dienste einer manipulierenden Beherrschung der Wirklichkeit, die ihrerseits unlösbar mit einer Veränderung der Wirklichkeit verbunden ist.

Dabei gilt es vor allem die je besondere Einmaligkeit der Wirklichkeit zu korrigieren. Da die Mathematik, die das wissenschaftlich-technische Denken prägt, mit je einmaligen Dingen nichts anzufangen weiß, sondern die Gleichheit der Dinge voraussetzt, wird die Wirklichkeit unter dem Gesichtspunkt funktionaler Berechenbarkeit und Zuverlässigkeit normiert. So entsteht mit dem Fortschritt der Wissenschaften und der zu ihnen gehörenden Techniken eine neue von der natürlichen Welt deutlich unterschiedene genormte Welt. Die Normierung beginnt bereits beim Material und findet in den Industrienormen und den mit einer Qualitätsgarantie versehenen Markenartikeln ihren besonderen Ausdruck.

In den letzten Jahrzehnten hat die Normierung auch die landwirtschaftliche Produktion voll erfaßt. Systematisch werden Pflanzen und Tiere in Güteklassen eingeteilt und auf bestimmte genormte Eigenschaften hin gezüchtet, wobei man weitgehend künstliche Lebensbedingungen schafft. So entsteht aus der natürlichen Welt mit ihrer Mannigfaltigkeit und ihrer je Einmaligkeit die künstlich gemachte Welt, in der alles austauschbar und damit zugleich für den Menschen berechenbar und manipulierbar ist. Vom Standpunkt der Wissenschaften aus ist diese künstliche Welt die vollkommenere Welt, da in ihr

die wissenschaftlich formulierten Daten und Gesetze zuverlässiger als in der natürlichen Welt gelten.

Es entspricht der Konsequenz des wissenschaftlich-technischen Systems, daß auch der Mensch selbst zum Objekt von Planungen und Normierungen wird. Auch er ist, wie Helmut Schelsky pointiert formuliert hat, »als soziales und seelisches Wesen eine technisch-wissenschaftliche Aufgabe der Produktion geworden«.

Die Einbeziehung des Menschen in die wissenschaftlich-technische Normierung begann u. a. damit, daß er – im Extremfall am Fließband – zu einem bestimmten Zeitpunkt bestimmte normierte Handgriffe zu verrichten und sich dabei den Arbeitsrhythmus und den sonstigen Erfordernissen der Maschine so anzupassen hatte, daß jede individuelle Initiative unmöglich wurde. Inzwischen ist die Entwicklung erheblich weitergegangen und betrifft nicht nur den Einsatz am Arbeitsplatz. Familienplanung, Bildungsplanung, Strukturpolitik, Gesellschaftspolitik, das alles sind selbstverständliche Begriffe unserer heutigen Welt, die ohne Zweifel positive Möglichkeiten kennzeichnen, jedoch auch eine ständige Tendenz zur Verplanung des Menschen einschließen. In den letzten Jahren haben wissenschaftliche Expertengremien bereits Überlegungen angestellt, wie viele Standardtypen von Menschen man in Zukunft brauchen wird, um das Gesamtgefüge der Wirtschaft und Gesellschaft optimal in Gang zu halten.

Zugleich mit der je Einmaligkeit muß auch alles Unberechenbare und Ungesetzmäßige ausgeschaltet werden, da es sich der wissenschaftlichen Erfassung und Planung entzieht. Daher hat die wissenschaftlich-technische Welt eine Tendenz, alles Spontane, insbesondere die Freiheit des Menschen einzuschränken und gewaltsam oder auch unmerklich in Grenzen zu halten. Übereinstimmung mit den wissenschaftlichen Planungen bzw. systemkonformes Verhalten wird gefördert und prämiert.

Dabei sind gezielte Informationen an die – allerdings nur instrumentell verstandene – Vernunft zum vornehmsten Mittel der Lenkung der Menschen geworden. Denn solange alte vorwissenschaftliche Wertvorstellungen, wie etwa das Ideal der Freiheit noch nachwirken, läßt sich die Freiheit am leichtesten dadurch ausschalten, daß man sie grundsätzlich im höchsten Maße preist und anerkennt, jedoch zugleich ein dem wissenschaftlichen System plankonformes Verhalten belohnt,

während nicht plankonformes Verhalten mit einem möglichst großen Risiko für die betreffenden Menschen behaftet wird. Da es bei den Gesamtplanungen des Systems stets auf das Durchschnittsverhalten von Menschen ankommt, hofft man, daß auf diese Weise ohne eine allzu offenkundige Bechränkung der Freiheit im Endeffekt die Ziele des Systems erreicht werden.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Tendenz, alle bisher autonomen Gruppen der Gesellschaft entweder zu einer mehr oder weniger freiwilligen umfassenden Koordination zu drängen oder in den rein privaten d. h. gesellschaftlich irrelevanten Raum zu verweisen. Dadurch werden alle nicht systemkonformen Koordinationszentren im öffentlich-gesellschaftlichen Raum ausgeschaltet. Der einzelne steht mit seinen verfassungsmäßig garantierten individuellen Freiheitsrechten isoliert und wirkungslos dem Gesamtsystem gegenüber und ist faktisch zur Anpassung verurteilt. In diesem Zusammenhang sei nur an die Tendenz zu einer immer stärkeren Reglementierung im gesamten Bildungsbereich erinnert, wie er etwa im Strukturplan des Deutschen Bildungsrates seinen Ausdruck gefunden hat.

Versucht man mit einer kritischen Distanz die Möglichkeiten und Grenzen wissenschaftlich-technischer Welterkenntnis und Weltbeherrschung zu klären, so ergeben sich unter Berücksichtigung der bereits vorgetragenen Überlegungen folgende Feststellungen:

1. Wie bereits dargelegt wurde, sind die Methoden des wissenschaftlich-technischen Systems ursprünglich für die Erforschung der unbelebten Materie entwickelt worden. Erst nachträglich wurden sie auf andere Bereiche der Wirklichkeit übertragen. Eine solche Übertragung war nur dadurch möglich, daß man mit den übrigen Bereichen der Wirklichkeit so verfuhr, als handele es sich auch hier um bloß materielle Wirklichkeit. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß die systemkonforme und heute dominante Biologie, die Biochemie, es als ihre Aufgabe betrachtet, alle Lebensvorgänge auf chemische Reaktionen zurückzuführen. Es kennzeichnet die Lage, daß die Biochemie in zunehmendem Maße auch die zunächst als Alternative empfundene Verhaltensforschung beherrscht. D. h.: Auch das Verhalten der Lebewesen in der jeweiligen Situation wird auf chemische Vorgänge zurückgeführt. Man erwartet, daß man durch eine vollkommene chemische Erfassung aller Lebensvorgänge einschließlich der Verhaltens-

weisen der Lebewesen am Ende zu einer völligen Beherrschung dieser Vorgänge kommt. Eine solche Beherrschung wiederum wird als Voraussetzung dafür betrachtet, die Zukunft weitschauend zu planen und diese Planungen vor allem Unberechenbaren abzusichern. Dabei lassen sich die bereits erreichten Erfolge nicht bestreiten.

In diesem Zusammenhang sei nur mehr oder weniger wahllos an folgende Errungenschaften erinnert:

- a) Künstliche Düngemittel haben die Erträge der Landwirtschaft gesteigert, so daß der Lebensunterhalt für eine ständig wachsende Bevölkerung gesichert werden konnte.
- b) Moderne Transportsysteme, Klimaanlagen und Konservierungsmittel gestatten eine weltweite Versorgung auch mit leicht verderblichen Lebensmitteln.
- c) Zahlreiche Talsperren sorgen für eine ausreichende Wasserversorgung trotz des enormen Wasserbedarfs der Großindustrie.
- d) Radikale Mittel der Unkraut- und Schädlingsbekämpfung haben Wirkungen gezeigt, die früher unvorstellbar gewesen wären. Es gelang, bestimmte Schädlinge geradezu völlig auszuschalten.
- e) Hormonal wirkende Mittel gestatten es, Tiere künstlich zu einer raschen Gewichtszunahme zu bringen und sie dadurch schneller schlachtreif zu machen.
- f) Antibiotika haben die Aussicht auf erfolgreiche Bekämpfung zahlreicher Infektionen so verbessert, daß viele Erkrankungen und Operationen ihren früheren Schrecken verloren haben.
- g) Ovulationshemmer ermöglichen eine planvolle Geburtenregelung und bieten eine nahezu absolute Sicherheit gegen unerwünschte Kinder.
- h) Sogenannte Sedativa ermöglichen es, Menschen mit psychischer Labilität ambulant zu behandeln, die früher in eine Heilanstalt eingewiesen worden wären, um die Allgemeinheit vor unberechenbaren Emotionen zu schützen.

Der Hinweis auf diese Erfolge zeigt freilich zugleich die Ambivalenz des wissenschaftlichen Fortschritts. Bezeichnenderweise sind die soeben angesprochenen Errungenschaften z. T. umstritten. Diese Feststellung gilt auch, wenn man die im engeren Sinne moralische Frage, wie sie etwa bei den Ovulationshemmern aufgetaucht ist, ausklammert. Es hat sich bei vielen dieser Mittel herausgestellt, daß sie schwer

auskalkulierbare Nebenwirkungen haben. Sie wissen, daß in jüngster Zeit sehr wirksame und in diesem Sinne erfolgreiche Schädlingsbekämpfungsmittel verboten werden mußten, weil sie – vielfach auf Umwegen – eine Gefährdung für den Menschen darstellen. Sie alle kennen den Skandal um das im Sinne seiner Zielsetzung ausgezeichnete Schlafmittel Contergan. Sie wissen, daß man gegen hormonale Behandlung von Schlachtvieh skeptisch geworden ist, da die Präparate u. U. auf den Menschen Einfluß haben. Auch die rein medizinischen Vorbehalte gegenüber den Ovulationshemmern sind in jüngster Zeit eher verstärkt als abgeschwächt worden. Selbst bei den Antibiotika, deren Erfolge unumstritten sind, wird vor einer allzu häufigen Anwendung aus guten Gründen gewarnt.

Im Rahmen der hier angeschnittenen Überlegungen kann es nicht um die Frage gehen, wie sich bei diesen Mitteln ein größtmöglicher Nutzen mit einer möglichst geringen Gefährdung verbinden läßt. Es geht um eine viel grundsätzlichere Feststellung: Es hat sich insgesamt gezeigt, daß die notwendigerweise stets auf die Erforschung bestimmter funktionaler Zusammenhänge spezialisierte wissenschaftliche Forschung nicht in der Lage ist, sogenannten Nebenwirkungen, die außerhalb ihres Programms liegen, vorherzusehen. Diese Wirkungen werden vielmehr erst nachträglich sichtbar, und selbst nachträglich ist es, wie der Fall Contergan zeigt, zuweilen unmöglich, sie wissenschaftlich exakt nachzuweisen, da sie anscheinend gar nicht mit jener »Notwendigkeit« auftreten, die eine der Voraussetzungen für die Erstellung eines wissenschaftlichen Beweises ist. Man hat ja bekanntlich in keinem einzigen Falle exakt nachweisen können, daß eine Mißbildung tatsächlich durch Contergan erfolgt ist. Das bedeutet: Die Wissenschaften vermögen grundsätzlich nur in den Grenzen ihrer eigenen Vorprogrammierung erfolgreich zu arbeiten und Fortschritte zu erzielen. Sie verkürzen jedoch dabei zwangsläufig die Wirklichkeit im Sinne ihrer Fragestellung. Dieser Mangel ist prinzipieller Art, so daß er auch durch eine noch so erfolgreiche Weiterentwicklung der Wissenschaften selbst nicht behoben werden kann.

Was hier an einzelnen Beispielen aufgewiesen wurde, gilt in gleicher Weise für Großprojekte und für die Gesamtentwicklung unserer wissenschaftlich-technischen Welt. Zahlreiche noch vor wenigen Jahren als forschrittlich gepriesene Produktionsmethoden, die unter partiellen Gesichtspunkten nachweisbar erfolgreich waren, haben - wie wir heute wissen - tatsächlich dazu beigetragen, eine den Menschen biologisch gefährdende Umwelt zu schaffen. Man hat daraus trotz des Widerstrebens der Interessenten und der mit ihnen zusammenarbeitenden wissenschaftlichen Experten gewisse Konsequenzen gezogen und begonnen, auf partielle Fortschritte dann zu verzichten, wenn sie im Hinblick auf den Menschen insgesamt gefährdend sind. Im Sinne dieser Tendenz ist Umweltschutz zu einer anerkannten Notwendigkeit geworden.

Diese Erfahrungen sollten die Menschen hellhörig machen. Es wird freilich höchste Zeit zu erkennen, daß der biologische Gesichtspunkt allein nicht genügt, um für die Zukunft eine für den Menschen zuträgliche Umwelt zu sichern, da der Mensch auch als geistig-seelisches Wesen eine zuträgliche Atmosphäre benötigt. Es muß bedacht werden, daß die durch die Wissenschaften vorgenommene Verkürzung der Wirklichkeit um so schwerer wiegt, je höher der Wirklichkeitsbereich ist, denen sich die Wissenschaften zuwenden. So läßt sich der Bereich der unbelebten Materie wissenschaftlich am vollkommensten erfassen, und es läßt sich in diesem Bereich auch einigermaßen vorhersehen, welche Wirkungen eintreten. Der Bereich des Lebendigen wird jedoch bereits wesentlich verkürzt, so daß in diesem Bereich unbeabsichtigte Nebenwirkungen nicht ausgeschlossen werden können. Noch problematischer ist eine rein wissenschaftliche Erfassung der Wirklichkeit im personalen Bereich. Denn hier kommt es geradezu zu einer Verstümmelung der Wirklichkeit, wenn man allein mit wissenschaftlichen Methoden vorgeht.

Es sollte nachdenklich machen, daß sich gerade alle jene Begriffe, die für den Menschen als Person kennzeichnend sind, im wissenschaftlichen Begriffssystem kaum unterbringen lassen. Man denke etwa an Würde, Achtung, Freundschaft, Opfer, Liebe oder auch an Verachtung, Gemeinheit, Unredlichkeit oder an Befangenheit, Aufgeschlossenheit, Anmut. Sofern das wissenschaftliche Denken überhaupt den Versuch macht, diese Begriffe einzubeziehen, werden sie um ihre eigentliche personale Dimension verkürzt und damit pervertiert. Man denke in diesem Zusammenhang nur an die bereits erwähnte würdelose Sexualforschung, die die Liebe auf eine registrierbare Technik reduziert.

Versucht man aus all diesen Überlegungen eine gewisse Bilanz zu

ziehen, so wird man feststellen müssen: Die Wissenschaften haben uns im letzten Jahrhundert auf zahlreichen Gebieten Fortschritte gebracht, wie die frühere Menschheit sie kaum geahnt hat. Ohne diese Fortschritte wäre es uns nicht nur unmöglich, den augenblicklichen Lebensstandard zu sichern, sondern es bestünde auch keine Hoffnung, Hunger und Not in der Welt zu überwinden. Es ist daher verständlich, daß Wissenschaft und Fortschritt zu jenen Begriffen gehören, die mit einem positiven Vorzeichen tabuisiert sind, so daß jeder, der wagt, sich kritisch zu Wissenschaft und Fortschritt zu äußern, entweder als romantischer Hinterweltler oder zumindest als Kulturpessimist gebrandmarkt wird.

Diese positive Tabuisierung von Wissenschaft und Fortschritt jedoch ist selber weithin die Ursache dafür, daß wissenschaftlicher Fortschritt in zunehmendem Maße zu einer Gefahr für die Menschheit wird. Da die Wissenschaft die Wesensfrage nicht stellt und dementsprechend nicht zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem zu unterscheiden vermag, ist sie nicht in der Lage zu sehen, wie weit die Fortschritte, die sie ermöglicht, wesentlich oder unwesentlich sind. So befinden wir uns zwar in einer Phase des rapiden wissenschaftlichen Fortschritts. Dieser Fortschritt betrifft jedoch offensichtlich nicht in jedem Falle das Wesentliche, ja in vielen Fällen wird er mit der Vernachlässigung wesentlicher Bereiche und Bezüge erkauft. In diesem Zusammenhang sei nur nochmals an die Vernachlässigung personaler Gesichtspunkte erinnert. Es sollte doch, um einen besonders wichtigen Bereich anzusprechen, hellhörig machen, daß trotz unserer maßlos aufgeblähten Erziehungswissenschaften mit ihren zahlreichen Instituten und Forschungsprojekten Georg Picht als ein Zentralproblem für die nächsten Jahrzehnte einen »Erziehungsnotstand unserer Jugend« vorauszusagen wagte. Tatsächlich scheinen unsere wissenschaftlichen Bildungsplaner von dem gleichen blinden Eifer besessen zu sein wie die Architekten des Märkischen Viertels in Berlin, die vorausschauend an alles Notwendige dachten, nur nicht daran, daß der Mensch zu seiner Entfaltung auch Bedingungen benötigt, die mit wissenschaftlichen Methoden allein nicht aufgewiesen werden können.

Nimmt man all dies zusammen, so ergibt sich ein Appell an alle, die mit kritischem Geist die gegenwärtige Entwicklung verfolgen: Fortschritte im wissenschaftlich-technischen Bereich und entsprechende Fortschritte in der funktionalen Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens wird es auch in den kommenden Jahrzehnten mit Sicherheit geben. Aber ob diese Fortschritte zugleich Fortschritte in Richtung auf eine bessere Verwirklichung des Menschen sind, das wird weithin dadurch entschieden werden, ob wir einfach im allgemeinen Fortschrittstrend mitschwimmen, oder ob wir entschlossen sind, den Fortschritt selbstkritisch zu reflektieren und so zu lenken, daß er das Humane nicht vernachlässigt und auslöscht, sondern seine Entfaltung ermöglicht und fördert.

# Die Gesellschaft im Zielkonflikt zwischen wirtschaftlicher Expansion und menschlicher Entfaltung (I)

#### Heinz Hartmut Vogel

Die gesellschaftliche Entwicklung der modernen Gemeinwesen bewegt sich rasch auf einen kritischen Punkt zu; ein Prozeß übrigens, der sich mit kaum geringerer Dramatik auch in den sogenannten Entwicklungsländern abspielt. Gemeint ist jener sich schon deutlich abzeichnende kritische Punkt, in dem sich die »Lebenslinie« unseres menschlich-kulturellen, natürlichen und gesellschaftlichen Lebensraums mit der steil ansteigenden Wachstumskurve der Wirtschaft überschneiden wird.

Lassen Sie mich dafür ein Bild aus meinem (ärztlichem) Beruf wählen, das Ihnen diesen Vorgang veranschaulichen kann:

Bei einer Erkrankung wie der Lungenentzündung haben wir nach anfänglichem raschem Fieberanstieg etwa auf 40° C und einer entsprechenden Beschleunigung der Herztätigkeit von 72 auf 90 Schläge in der Minute eine Kontinua beider Kurven.

Ein lebensbedrohlicher Zustand tritt dann ein, wenn die Temperaturkurve sich senkt und die Pulskurve gleichzeitig ansteigt. Im Schnittpunkt beider Kurven versagt der Kreislauf.

Mit dem folgenden Beitrag soll versucht werden, skizzenhaft zu umschreiben, was wir mit diesem Bilde charakterisieren wollen, vor allem aber auch was wir unter wirtschaftlichem Wachstum und was wir unter menschlichem Lebensraum im Zusammenhang mit unserem Thema verstehen.

# Menschlicher Lebensraum und Entwicklungsbedingungen des Menschen

Beginnen wir mit dem Begriff »Lebensraum«, denn ohne eine gemeinsame Vorstellung dessen, was menschlicher Lebensraum ist - oder sein soll - fehlt uns das entscheidende Kriterium zur Beurteilung dessen, was sich vor unseren Augen heute in der Gesellschaft und insbesondere in der Wirtschaft abspielt. Mit dem tiefgreifendem Einfluß, den die Naturwissenschaften seit der Mitte des 19. Jahrhunderts auf das soziale Leben der Völker - zunächst Europas, dann des Westens und heute der ganzen Erde - genommen haben und mit der naturwissenschaftlichen Denkungsart auch über die »Natur« des Menschen. setzte ein Emanzipationsprozeß ein, der im religiös-philosophischen Bereich schon Jahrhunderte früher vorbereitet wurde: die weitgehende Isolierung des Menschen von den Regeln, Normen und Gesetzmäßigkeiten, denen die außermenschliche Natur unterliegt: Tier- und Pflanzenwelt, und mit ihr der Lebensorganismus Erde selbst, ihr Humus-, Wasser-, Luft- und Wärmehaushalt, ihre Landschaften, Wetterbidlung usf.

## Die Entseelung der Welt Der Materialismus

Da sich die Naturwissenschaften auf die Erforschung und Auswertung der physikalischen und chemischen Eigenschaften der Natur, der Erde und des Menschen beschränkten, wurden auch nur die physikalisch und chemisch definierbaren »Begleiterscheinungen« des Lebens erfaßt. Da Mensch und Natur nicht von ihrem schöpferisch-intentionalen, ordnenden Wesenszentrum her verstanden wurden, war es nur folgerichtig, in den materiellen Vorgängen und Endzuständen des Lebens allein das Bestimmende zu sehen. Seelisches und geistiges Leben waren nichts als Außerungen, »Emanationen« bio-chemischer (hormonaler) Prozesse, und das biologische Geschehen selbst Ausdruck physikalisch-chemischer Regelkreise.

#### Die Zerstörung der Natur

Was sich im gesellschaftlichen Raum von nun an abspielte, war nur möglich, nachdem alle Hemmungen der »Weltordnung« gegenüber gefallen waren. Materiell orientierter Daseins-Pragmatismus und Opportunismus konnten sich der Natur, ihrer Energie, ihrer Schätze und schließlich auch des Menschen selbst bemächtigen. Das naturwissenschaftliche Weltbild erlaubte es. Was wir heute Raubbau an der Natur, was wir Zerstörung der Okologie im weitesten Sinne des Wortes nennen, wenn wir nach Natur-(Umwelt-) und Lebensschutz einschließlich des Schutzes menschlichen Lebens rufen, so ist dies das Werk einer Weltanschauung, an deren Spitze sich die naturwissenschaftliche wertneutrale Denkungsart gestellt hat.

#### Der Mensch und sein Lebensraum

Der Menschliche Organismus unterliegt - soweit er physisch-stofflich ist - auch den physikalischen Gesetzen, der Schwere usw. Im Lebensprozeß werden diese bereits weitgehend aufgehoben; und selbst das biologische Geschehen, Wachstum und Regeneration, ordnet sich den seelischen Intentionen, der Bewegung, Empfindung, Wahrnehmung und Bewußtsein unter. Was ihn, den Menschen, über die Gesetze des nur Physisch-Materiellen des Lebens und der Empfindung hinaus zum Menschen macht, ist jedoch die Möglichkeit zum selbstbewußten Handeln nach sogenannten Motiven. Aber auch dieser - allen übrigen Naturerscheinungen gegenüber - autonome, auf ein individuelles Zentrum bezogene Mensch, ist damit noch nicht ausreichend charakterisiert. Auch das Tier besitzt ein Bewußtsein, wenn sein Instinkt es veranlaßt, bestimmte Gegenstände aufzusuchen und andere zu meiden: Gefühl der Lust hier, der Unlust dort. Die »Freiheit«, von mehreren Möglichkeiten die eine zu wählen, kennzeichnet noch nicht den autonomen Menschen: - man wird stets Gründe für die getroffene Entscheidung nachweisen können, die außerhalb seines autonomen Bewußtseins - seines »Ich« - liegen: etwa in seinen Gewohnheiten, Vorstellungen, Neigungen und Bedürfnissen, seiner Weltanschauung usw. Das entscheidende Kriterium für menschliches (autonomes) Handeln liegt vielmehr in der Antwort auf die Frage: wurde bereits das Motiv zur Handlung bewußt gewählt und entspringt das

Motiv einem erkennbaren sinnvoll geordneten Zusammenhang, in den die Handlung hineinführt? Dieses Kriterium weist erst auf die Anwesenheit des »Ich« im Denkakt bei der Motivwahl hin. Im Denken über den Ordnungszusammenhang, in den sich der nach Motiven handelnde Mensch aktiv hineinbegibt, offenbart sich sein autonomes Wesen; denn es schafft Ordnung originär aus eigener Einsicht.

Wie läßt sich Autonomie in der Gesellschaft verankern und zur Wirksamkeit bringen?

Artikel 1 des Bonner Grundgesetzes lautet:

»Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.«

Der Begriff »Würde« hat sich nur schwer in positives Recht übersetzen lassen. Professor Dr. H. C. Nipperdey, der verstorbene frühere Präsident des Bundesarbeitsgerichtes, sprach von überpositivem Recht, das auch dann Gültigkeit hätte, wenn es nicht in der Verfassung ausdrücklich niedergelegt wäre: »Der Grundsatz des Artikel 1, Abs. 1 ist ein naturrechtliches Elementarprinzip, er ist vorstaatliches, überpositives Recht. Er gehört daher zu den Rechtssätzen, die so elementar und so sehr Ausdruck eines auch der Verfassung vorausliegenden Rechtes sind, daß sie den Verfassungsgesetzgeber selbst binden, und daß andere Verfassungsbestimmungen, denen dieser Rang nicht zukommt, wegen ihres Verstoßes gegen sie nichtig sein können.« (Die Grundrechte Bd. II. Duncker & Humblot. Berlin 1960.) Das Recht auf Menschenwürde ist ein Recht, das mit uns geboren ist. Die Kommentatoren des Bonner Grundgesetzes sind sich darin einig, daß der Wesensgehalt der Menschenwürde im Recht auf Selbstbestimmung liegt. Die folgenden Artikel 2 und 3 des Bonner Grundgesetzes können daher auch als Interpretationen der Menschenwürde gelten:

» Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit« (Art. 2, Abs. 1 GG)

und

»Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich.« (Art. 3, Abs. 1 GG)

Der Begriff Würde enthält aber noch eine Bedeutung, die auf den inneren Kern des Menschseins verweist, ohne dessen Beachtung unsere sozialen Überlegungen am wesentlichen vorbeigehen. Im Würdebegriff verbirgt sich das Wort »Werden«. Der Mensch ist – wiederum im Unterschied zum Tier – das unfertige, das stets werdende, in stän-

diger Entwicklung befindliche Wesen. Diesen Tatbestand haben Anthropologen wie Kipp, Poppelbaum, Portman in ihren vergleichend anthropologisch-embryologischen Untersuchungen überzeugend nachgewiesen. Der Mensch ist das ewig lernende, stets originäre und darin schöpferische Wesen. Niemals ist er am Ende angelangt. Er steht gleichsam ständig am Ursprung seiner Entwicklung. Die Zukunft liegt offen vor ihm. »Das Tier (dagegen) gerät in Sackgassen« (Goethe). Von der dreifachen Schicksalsmacht, den Nornen der germanischen Mythologie (Edda): Urd – Werdandi – Skuld, spricht die mittlere »Werdandi« mit ihrem Namen zugleich den Namen des Menschen als den Werdenden aus. Er ist es, der Weltursprung (Urd) und Welt-Sein (Skuld) in seinem Schicksal mitverursacht und mitverantwortet als seine »Schuld«.

Der Mensch als das sich selbst bestimmende Wesen und der Mensch als Werdender gibt den Maßstab ab zur Beantwortung aller gesellschaftlichen Fragen. An ihm – und nur an ihm – sind die Ordnungen und Prioritäten zu messen im Zusammenleben in Gemeinwesen. Nur die Gesellschaft, die sich dem werdenden Menschen öffnet, entspricht der Menschenwürde. Aus dieser Sicht wird die zentrale Bedeutung des Bildungswesens, die Art seiner Organisation und seine Zielsetzung in der Gesellschaft deutlich.

## Fremdbestimmung oder Selbstbestimmung, die Schicksalsfrage des Menschen

Erziehung und Bildung wenden sich unmittelbar an den Menschen. Auf ihn sind alle Bildungseinrichtungen: Elternhaus, allgemeinbildende Schulen und Hochschulen gerichtet. Was der so gebildete Mensch der Gesellschaft einprägt, ist Kultur im weitesten Sinne des Wortes. »Daher müßte meiner Meinung zufolge die freieste, so wenig als möglich schon auf bürgerliche Verhältnisse gerichtete Bildung des Menschen überall vorangehen. Der so gebildete Mensch müßte dann in den Staat treten und die Verfassung des Staates sich gleichsam an ihm prüfen.« (W. von Humboldt: Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen.) Welchen Kriterien folgt das traditionelle staatliche Bildungswesen?

## Das naturwissenschaftliche Weltbild als Grundlage der Erziehung

Wolfgang von Wartburg und Maurice Martin haben in ihren Aufsätzen: »Auf der Suche nach einem Leitbild für das schweizerische Schulwesen« und »Menschenbild und Erziehungssystem« (»Fragen der Freiheit«, Folge 91 und 92/93) aufgezeigt, daß die Gesellschaft und in ihr das Erziehungssystem Folge und Ausdruck der Anschauung sind, die man sich in einer bestimmten Epoche vom Menschen und seinem Verhältnis zur Welt gebildet hat. Hinter den Erziehungszielen steht - ob bewußt oder unbewußt - stets eine Weltanschauung. Ein Erwachsener, dessen Kindheit durch eine bestimmte Weltanschauung geprägt wurde, wird - ohne daß ihm diese Tatsache voll ins Bewußtsein tritt von diesem Maßstab geleitet, wenn es sich um die Gestaltung des persönlichen und gesellschaftlichen Lebens handelt. Die Ausgestaltung des Erziehungs- und Bildungswesens ist dann selbst wieder ein Ergebnis dieser Weltanschauung. Das folgende Zitat aus der Schrift von Horst Rumpf: »Die Misere der höheren Schule« läßt uns in den tieferen Zusammenhang blicken, der besteht zwischen der Art und Weise, wie dem heranwachsenden Kinde die Welt erschlossen wird, und dem Sinn, den der Erwachsene später seinem Leben zu geben vermag. Hier werden die Weichen gestellt für ein sinnerfülltes oder sinnentleertes Erwachsenenleben. Nachdem Rumpf eine Reihe von Fragen stellt, wie sie sich dem unbefangenen Blick in die Welt ergeben, muß er »nicht ohne eine gewisse Scham bekennen, daß er auf keine der obengenannten Fragen auch nur die Elemente formulieren könnte, die eine naturwissenschaftlich inspirierte Antwort enthalten müßte. Das ist deshalb ein Anlaß zu einer Gewissenserforschung, weil diese Ahnungslosigkeit gegenüber der Natur und ihrer von der Naturwissenschaft vernommenen Sprache nicht etwa eine Bildungslücke ist, sondern einen Ausfall an Welterfahrung signalisiert. Es ist gewiß kein gutes Gefühl zu wissen, daß man blind für bestimmte Farben in die Welt schaut. Man ist sich bewußt, daß man unempfänglich, d. h. aber tot ist hinsichtlich bestimmter Seiten der Wirklichkeit. Wie kam es dazu? Hatte ich nicht vor dreizehn Jahren die Reifeprüfung abgelegt, die ihrerseits wieder das Ende einer dreizehnjährigen Schulausbildung bedeutete, einer Schulausbildung, in der ich wöchentlich mehrere Stunden der Biologie, der

Physik, der Chemie zu widmen hatte? War das alles umsonst, daß ich heute die dafür angewandte Zeit als sinnlos vergeudet ansehen müßte? ... Wie dem auch sei, ich sehe mich heute in der fatalen Lage, den Naturerscheinungen gegenüber von der Erfahrungsweise des Naturwissenschaftlers überhaupt >keinen Gebrauch < machen zu können. . . . So mache ich mich auf die Suche nach den Gründen. Denn es ist wohl eine aufregende Frage, wie man durch Jahre etwas getrieben hat, was einem dann so fremd und unbegriffen widerfährt, als habe man nie etwas davon gehört. Nicht nur das: wenn >es (was wir hier als >Natur ( fassen) einem noch als Fremdes, Undurchdringliches widerführe, wenn es einen noch aufstörte aus der trägen Gewöhnung! Schlimm ist es ja gerade, daß die Welt der sinnlich erfahrenen Dinge, in der unser Leben wurzelt, mit der wir ständig umgehen, daß diese Welt von Erde, Licht, Wasser, Blume unsereinen gewöhnlich keine Frage mehr aufgibt . . . Nicht nur fremd, unvertraut, sondern nichtig, leer, belanglos ist meinem unreflektierten Verhalten die Natur. Der Verdacht regt sich, als könne dieses Absterben des realen Bezuges zur Natur auch zusammenhängen mit einer bestimmten Art, an die Natur heranzuführen, die Naturwissenschaften zu lehren ... Warum ist mir die Natur ein Fremdkörper? Warum nehme ich ihre Leibhaftigkeit ebenso gedankenlos hin, wie meine eigene Leiblichkeit, dumpf, undurchlebt, undurchlichtet ... Da sehe ich unterwegs ein Schneeglöckehen, ein blankes, frisches Wesen. Ich staune, daß es schon da ist - sonst keine Blume weit und breit... Was für ein merkwürdiges, aus der Reihe fallendes Leben ist das!... Voll solcher Fragen suche ich in Schmeils »Pflanzenkunde«, einem Buch, das 1959 die Auflagenzahl von 180 (!) erreicht hat, das also gewiß eine kompetente Quelle zur Klärung der Frage ist, in welcher Art die Natur dem naturkundlichen Unterricht der Schule zu Gesicht kommt . . . Ich lese:

> Pflanzenverwandtschaft Familie und Klassen Das Schneeglöckchen:

Um Pflanzenverwandtschaft und Familien und Klassen, diese Begriffsskelette, mit Leben anzureichern, dazu wird das Schneeglöckchen herangezogen – so jedenfalls wirkt diese merkwürdige Überschrift auf den Laien. Wie wird sie auf Kinder wirken?...

Noch ehe der Schnee verschwunden ist, kommt das Schneeglöckchen

aus der Erde hervor und öffnet seine zierlichen Blüten . . . (usf.) Dann folgt unter anderem:

Blätter: aus einer Zwiebel, die wie bei der Tulpe als Vorratsspeicher dient, tritt schon im Herbst der oberirdische Sproß hervor, ohne aber die Erde zu durchbrechen. Er ist von einem häutigen, scheidenförmigen Hüllblatt (Niederblatt) umgeben . . . (usf.) . . .

Blüte: ... Im Bau zeigt die Blüte Ähnlichkeit mit der Tulpenblüte; der Fruchtknoten findet sich aber unterhalb der Blütenhülle, er ist unterständig ... Die großen Beutel der 6 Staubblätter bilden einen Kegel, aus dessen Spitze der Griffel mit der Narbe hervorragt. Jeder Staubbeutel trägt einen borstenartigen Fortsatz und öffnet sich an seinem Ende mit 2 Löchern ...

Dieser Text steht in einem Biologiebuch, das Sextanern in die Hand gegeben wird. Mir ist nach seiner Lektüre nicht mehr unklar, warum meine Erinnerungen an die Biologiestunden in den ersten Gymnasialjahren gekoppelt sind mit dem würgenden Gefühl des Überdrusses, des Ekels, der durch Notendruck mühsam hintangehaltenen Langeweile. Die Fragen, die hier behandelt werden, scheinen mir künstlich zu sein, oder, vorsichtiger formuliert, von einem abstrakten wissenschaftlichen Subjekt hergestellt, das auf eine Systematik des Pflanzenbaus hinsichtlich Blätter, Blüte, Frucht aus ist. Wird durch solche offenbar von der Systematik der Wissenschaft gesteuerte Darstellung nicht eine Abtötung der Organe erreicht, die von der wirklichen Natur, ihrem Leben und ihrem Geheimnis herausgefordert werden?

#### Der Mensch

Ich blättere in einem in 103. Auflage erschienenen Unterrichtswerk, danach dürstend, auf Wege gebracht zu werden, die mir meine Körperlichkeit klar werden lassen. Das Unterrichtswerk hat den anspruchsvollen Titel »Der Mensch« – und es bietet vom ersten Satz an keine Wege, es bahnt keine Schneisen in eine sehr abenteuerliche und wohl überraschende Landschaft, sondern es referiert Tatsachen, Resultate unter dem Hauptthema »Bau und Leistung des menschlichen Körpers«...

>Wir erkennen am menschlichen Körper drei Hauptteile: Kopf, Rumpf und Gliedmaßen. Der Hals, der die beiden ersten Abschnitte verbindet, verleiht dem Kopf seine große Beweglichkeit... Unser Körper besteht, wie der der Tiere, aus Haut, Fett, Knochen, Fleisch usw:... Allen (scil. Zellen) aber ist gemeinsam, daß sie aus einer zähflüssigen, farblosen Masse bestehen, die sehr reich an Eiweißstoffen ist!... Unsere Nahrung muß also den Brennstoff- und Baustoffbedarf des Körpers decken (usf.)...

Der Mensch, eine große Fabrikanlage, diese Metapher wird hier als platte Wirklichkeit suggeriert. Und man sieht, daß ein Biologieunterricht, der von der Sicht und der Methode dieses Buches geprägt wäre, keine Antwort auf die Schülerfrage hätte, worin denn jetzt eigentlich der Unterschied zwischen einer Lokomotive, in die Kohlen geschüttet werden, und dem Menschen, der ißt, besteht. Darauf keine Antwort zu wissen heißt als Mensch abdanken.«

»Ob das, was hier an ›naturwissenschaftlicher Betrachtungsweise und Systematik‹ wirklich das Monopol auf den Stempel ›wissenschaftlich‹ beanspruchen kann, sei zwar bezweifelt, aber hier nicht weiter erörtert.

Aber soviel ist gewiß: Man kann heute nicht mehr mit dem Schlachtruf Die Wissenschaft will es iede Frage zum Verstummen bringen, die den Rückwirkungen einer wissenschaftlichen Erkenntnise im menschlichen Personenkern nachspürt. Denn das zwanzigste Jahrhundert hat bittere Aufklärung darüber, wohin eine entfesselte Wissenschaftlichkeit führen kann: fiat scientia et pereat mundus... Für das sogenannte Ethische mag der Theologe, der Philosoph oder der Germanist sorgen, wir treiben wertfreie Naturwissenschaft, und das ist unser Stolz ... Diese verbreitete Argumentation macht es sich leicht und verstellt die Sicht auf den Ernst der Lage. Wenn in der Art, wie der naturwissenschaftlichen Betrachtung die Welt aufgehte im Bewußtsein unzähliger, empfänglicher junger Menschen, eine Einstellung durch jahrelange Übung produziert wird, für die alles Körperlich-Sichtbare eine Anhäufung rotierender Moleküle ist, dann sind alle Reden über »Werte« auf Sand gebaut - . . . Die Entwirklichung der Natur schließt in sich die Entmenschlichung des Menschen. Seit in unserem Land Menschen wie tote Gegenstände >vernichtet« wurden, sollte man nicht mehr von der quälenden Frage loskommen, wie es denn dazu gekommen ist, daß der Mensch und seine Leiblichkeit inmitten der vielfältigen Körperlichkeit des Kosmos als toter Gegenstand gesehen werden konnte. Läßt diese Frage die Lehrer der Naturwissenschaft unbetroffen?«

Rumpf sieht in der >Entmenschlichung des Menschen« die Folgen einer Erziehungswissenschaft, die unter Lernen Programmierung versteht. In der Schrift von Johannes Flügge: »Zur Pathologie des Unterrichts« (Klinckhardt-Verlag 1971) wird - abgesehen von der Bevorzugung und Einengung des Lernstoffes auf die wissenschaftlichen Ergebnisse der naturwissenschaftlichen - und Verhaltensforschung - mit großer Sorge gerade auf die mangelhafte Entfaltung, um nicht zu sagen Unterdrückung der Phantasiekräfte und des Denkwagnisses durch die moderne Unterrichtspraxis hingewiesen. Zu ihren mehr als bedenklichen Ergebnissen wird die Verdunkelung des Gewissens, der leichtfertige Umgang mit Wahrheit und Lüge, Recht und Unrecht, Mein und Dein gerechnet. »In der gegenwärtigen Erziehung, wie übrigens auch in anderen Bezirken gesellschaftlichen Lebens, beobachten wir den Prozess einer radikalen Entpersonalisierung, der - soweit er den Unterricht betrifft - seinen Ausdruck im verstärkten Einsatz von Lehrprogrammen, Lernmaschinen, technischen Medien, sowie in der zuweilen extremen Ablehnung jeglicher Autorität der Lehrenden findet. Wie seit längerer Zeit bereits in den USA, zeigen sich die Konsequenzen nun auch bei uns in einer erschreckenden Zunahme von Intoleranz, Missachtung der Freiheit anderer, sowie der Anwendung von Gewalt seitens Jugendlicher« (S. 139). »Für die am Behaviorismus orientierten Wissenschaften stellt das Gewissen kein lohnendes Objekt der Untersuchung dar, denn >wissenschaftlich ist nur das, was >von außen betrachtet werden kann . . . Wertvorstellungen, ethische Forderungen usw. gehören in den Bereich der >metaphysischen«, >normativen« oder »positiven« Ideologien. In ähnlicher Weise äußert sich Werner Correll: Was nicht beobachtet und im Experiment nachgewiesen werden kann, bleibt außerhalb der Betrachtung der Verhaltenspsychologie... Aber es liegt auf der Hand, daß die naive, unkritische Übertragung verhaltens-psychologischer, informationswissenschaftlicher oder technologischer Denkmodelle auf komplexe pädagogisch-anthropologische Zusammenhänge, diesen nicht gerecht wird, da wesentliche Sachverhalte nicht mehr in den Blick kommen oder bewußt ausgeklammert werden. Eine solche Betrachtungsweise ... kann zu einer verhängnisvollen Verkürzung und Verfälschung des Wissens vom Menschen und seiner Erziehung führen, zu einem Wissen, das von einem pervertierten Wissenschafts- und Fortschrittsglauben her den Menschen und die Gesellschaft schließlich zur technisch beherrschbaren Materie deformiert. « (S. 126)

Horst Rumpf demonstriert die indoktrinierende, die Phantasieund Denktätigkeit unterdrückende Unterrichtsmethode an einem Beispiel und folgert: »Schon gelernte Begriffe und Regeln werden angesichts eines Problems durch steuernde Lehreingriffe wieder verfügbar gemacht: es mag einen außenstehenden Betrachter solchen Unterrichts frappieren, daß dem Lernenden angesichts dieses interessanten Problems, ob ein Gefäß mit viel Wasser mehr Bodendruck auszuhalten hat als ein mit weniger Wasser, gar nicht die Möglichkeit bleibt, sich dazu etwas einfallen zu lassen. Besser gesagt: der das Lernen Unterstützende weiß genau, was dem Lernenden vor diesem Problem einzufallen hat - Begriffe und Regeln, mit deren Hilfe allein das Problem zu bewältigen ist. Das Kopfschütteln angesichts aller Vernünftigkeit dieses Vorgehens bleibt: warum darf denn der Lernende nicht nachdenklich diesen Fall erwägen, warum darf er nicht auf eigene Faust Vermutungen produzieren . . . « Theodor Ballauf sagt in der angeführten Schrift S. 117 zum Thema »Lernen«: »Wir müssen uns somit dem gängigen Axiom der Didaktik entziehen, es handele sich in Lehre und Unterricht um Erfassen und Aneignen, Haben und Behalten, etwa von Begriffen, Vorstellungen, Sätzen... Wieder einmal geht dem Menschen verloren, was ihn auszeichnet: allen Dingen und Wesen der erschließende, freisetzende Gedanke in Wort, Werk und Tat zu werden, hinter dem der Denkende verschwindet. Im übrigen muß man sich im klaren sein, daß Menschen, denen alles unter der Kategorie« des Aneignens, Bekommens und Habens gezeigt und zugänglich wird, nicht eines Tages zu selbstlosem Einstand für Mitmenschen und Ordnung aufgerufen werden können, ohne daß ihnen der dabei anfallende Gewinn nachgewiesen würde.«...

»Die pädagogische Aufgabe, aus der der Unterricht und seine Theorie hervorgehen, sehen wir in der Freigabe des Denkens zu seiner Selbständigkeit in jedem von uns und damit in jedem Jugendlichen.« Und der Beitrag Martin Wagenscheins gipfelt in den Sätzen: »Ein Wissen, das leben soll und am Leben bleiben soll, muß anfangs und immer wieder angesichts der Sache, im Gespräch in statu nascendistudiert werden, das heißt: im Zustand der Empfängnis und des Zur-Welt-Kommens; und nicht in dem Zustand, den ein böses Wort Nietz-

sches als den der Beigesetztheit bezeichnet. Wenn es wahr ist, daß eine Ursache der Weltrevolution der Jugend in der Verfremdung der Welt liegt, in der Undurchdringlichkeit der Manipulation des Einzelnen, dann gibt es nichts dringlicheres als eine Didaktik des Verstehens.« (S. 907)

Wenn die Natur und der Mensch selbst dem erlebnis- und lernbegierigen Kinde als wesenlose Ansammlung von materiellen Fakten vorgeführt wird, deren Begriffe man sich formelhaft >anzueignen« hat, um sie auf Verlangen des Lehrers bei der Notengebung oder um versetzt zu werden, unverändert wieder aus dem Gedächtnis hervorzuholen, wenn dieser Vorgang Bildung genannt wird, dann dürfen wir uns nicht wundern, daß die um ihre Kindheit und ihre ursprüngliche Erlebniswelt betrogenen Jugendlichen gegen die Erwachsenen rebellieren und versuchen, das unwiederbringlich Versäumte auf irgendeine Weise nachzuholen. Durch die am naturwissenschaftlichen Denken orientierte »Pädagogik« wird systematisch der Boden bereitet für die zunehmende Frustrierung und - als Folge davon - Drogenanfälligkeit der jungen Menschen. Noch wollen unsere Bildungsplaner diese Zusammenhänge nicht sehen. In der Bundesrepublik Deutschland hat die Bildungskommission des Deutschen Bildungsrates einen »Strukturplan für das Bildungswesen« vorgelegt, der die Pädagogik auf »wissenschaftliche« Grundlagen stellt. Lernen soll rationell und effektiv werden. Begründet werden die Pläne mit humanitär-sozialen Argumenten: durch sie soll die bildungsmäßige Chancengleichheit (als Forderung der Demokratie) und Begabungsförderung statt Ausleses verwirklicht werden. Man spricht zwar von »Demokratisierung des Schulwesens« und möchte die Mitbestimmung von Lehrern, Eltern und sogar Schülern in die Planungen einbeziehen, läßt aber auf der anderen Seite keinen Zweifel, daß die Ergebnisse der »wissenschaftlichen« Curriculum-Forschung von zentraler Stelle für sämtliche Schulen verbindlich erlassen werden. Wir brauchen uns das Bild eines solcher Art perfektionistisch durchorganisierten Lernsystems nicht weiter auszumalen. Über die bescheidenen Ansätze - und Ergebnisse - rationeller Lernverfahren haben wir in den oben angeführten Zitaten genug gehört. Die Zusammenlegung kleiner Schulen (z. B. Dorfschulen) zu sogenannten Mittelpunktschulen ist bereits im Gange. Die Berücksichtigung vielfältiger Begabungsrichtungen (Chancengleichheit)

glaubt man ohnehin nur in Mammutschulen verwirklichen zu können (hierfür werden personelle und finanzielle Gründe angegeben). Der bereits weit fortgeschrittene soziale Entwurzelungsprozeß der Jugend wird dadurch noch beschleunigt.

Wenn die - nach dem Bonner Grundgesetz (Art. 6) allein erziehungsberechtigten Eltern und alle wahren Pädagogen die Welt des Kindes nicht vor dem Zugriff der Bildungstechnokraten bewahren können, wird sich - diese Prognose ist nicht zu düster gesehen - Lebensüberdruß und das anarchische Ausbrechen aus der Erwachsenengesellschaft wie eine Epidemie in den kommenden Generationen ausbreiten.

# Das Bildungswesen im Dienste der Industriegesellschaft

In den modernen Gemeinwesen ist die Wirtschaft mit der (scheinbaren) Eigengesetzlichkeit ihrer Produzenten - Handels- und Konsuminteressen an die Spitze der gesellschaftlichen Zielsetzung gerückt. Bei allen politischen Entscheidungen räumt man den Ansprüchen der Wirtschaft das Primat ein. Den Abgeordneten unserer Parlamente ist bewußt, daß die politische Stabilität steht und fällt mit der Erhaltung der Vollbeschäftigung. Die Finanzverwaltungen, die den ständig wachsenden Staatshaushalt im Gleichgewicht halten sollen, und die Wirtschaft drängen auf Wirtschaftswachstum und steigende Umsätze (auf den Systemzwang zur anhaltenden Expansion kommen wir noch kurz zu sprechen). Politiker und Wirtschafter gemeinsam fürchten - mit Recht - die verheerenden gesellschaftlichen Folgen wirtschaftlicher Krisen, wie sie 1929 die Welt erschütterten und die selbst im kleinen Maßstab, wie bei der Rezession von 1966, zum Sturz der Regierung Erhard in Deutschland geführt hat. Man weiß, daß das bestehende Wirtschaftssystem bereits bei rückläufigem Wachstum in die Krise mit Arbeitslosigkeit überzugehen droht. Wegen dieser Krisenanfälligkeit steht bei allen gesellschaftlichen Entscheidungen heute die Vollbeschäftigung - man ist geneigt zu sagen um jeden Preis - und die Steigerung der wirtschaftlichen Produktivität an oberster Stelle. Hier liegen die Gründe dafür, warum man bisher nichts Wirkungsvolles gegen die zunehmende Vergiftung der Umwelt und die Zerstörung der Landschaften unternommen hat. (Ich kann mir ersparen dies im einzelnen zu schildern.) In der Bundesrepublik Deutschland wird zur

Zeit an einem umfassenden Umweltschutzrecht gearbeitet, an dem Professor Dr. Erwin Stein maßgeblich beteiligt ist; vergl. Fragen der Freiheit, Heft 90, August 1971: »Bedrohte Erde - gefährdeter Mensch«, »Grundfragen des Umweltschutz-Rechtes«. Nach wie vor setzen sich jedoch die genannten Argumente allen Warnungen gegenüber durch, wenn z. B. am Rhein bei Karlsruhe eine Erdölraffinerie größten Ausmaßes oder in dichtbesiedelten Gebieten wie an Rhein und Neckar Atomkraftwerke teils schon gebaut oder weiter geplant werden. Das Werk der Verwüstung des menschlichen Lebensraumes, der Landschaften, der Flüsse und Meere, des Grundwassers, der Luft, die Vergiftung von Boden, Flora und Fauna gehen bedenkenlos weiter, obwohl sich überall in der Welt Umweltschutzorganisationen gebildet haben, die ihre Regierungen mit Eingaben überschütten, und trotz der beschwörenden Appelle der Stockholmer Umweltschutzkonferenz der Vereinten Nationen. Deshalb unsere Frage: sind Wirtschaftskonjunktur, Vollbeschäftigung und Wohlstand nur bei anhaltendem Wirtschaftswachstum gewährleistet?

Von der Beantwortung dieser Frage hängt das Schicksal unserer Lebenswelt ab. Die Erde, die Lebensbedingungen der Landschaften, der Pflanzen- und Tierwelt sind die eine Seite – die Naturgrundlage – unserer menschlich-sozialen Entfaltung. Im engsten Zusammenhang damit steht die Frage nach dem Sinn dessen, was wir Kultur überhaupt nennen wollen. Welche Ziele setzen wir uns als einzelne und im Zusammenwirken mit anderen in der Gesellschaft? Die Entfremdung des Menschen von seinen wahren Aufgaben und Zielen – man könnte auch sagen von sich selbst – wird nicht nur durch die Wirtschaft mit ihren primären Rentabilitäts-, Umsatz- und Konsuminteressen bewirkt. Bedenklich ist es, daß sich das Bildungswesen in zunehmendem Maße den ökonomischen Zielsetzungen der Gesellschaft, sprich Wirtschaft, unterwirft.

Auf die »Amputation« des autonomen (zweckfreien) Geisteslebens zugunsten einer Welt- und Lebensanschauung, die sich auf das naturwissenschaftlich-materialistische Denken beschränkt, haben wir bereits ausführlich hingewiesen. Eine Wissenschaft, die sich ausschließlich nur noch an dem Nutzen orientiert, den sie der Wohlstands- und Konsumgesellschaft bringt, muß die Kultur an ihrer Wurzel korrumpieren, bei der heranwachsenden Generation im Bereich der Erzie-

hung und Bildung. Das Schulwesen ist dementsprechend zu einem Vorfeld der industriellen Leistungsgesellschaft geworden und läßt einer zweckfreien Bildung zum Menschen keinen Raum. Es ist ein einheitlicher (Un-)Geist, der unseren Kindern in den Schulen ein Weltbild aufdrängt, in dem sie als Erwachsene keinen anderen Sinn mehr finden können als die maximale Befriedigung des materiellen Erwerbs- und Vergnügungstriebes. Das ist letzten Endes das Ergebnis eines unter Leistungsdruck erzwungenen Lernprozesses.

So schließt sich der Kreis: Ausgehend von der Wachstumsideologie der Wirtschaft zur Leistungsideologie in der Erziehung. Was dabei auf der Strecke bleibt, ist der Mensch als freier Gestalter seines Schicksals in einem von ökonomischen Zwecken freien Kultur- und Lebensraum.

Wo liegen unsere Aufgaben?

Diesen Circulus vitiosus zu durchbrechen, ist unsere dringlichste Aufgabe. Aus dem Gesagten sollte hervorgehen, daß die Kräfte und der Ansatz hierzu nur in der Besinnung auf uns selbst zu finden sind und in den vertieften Zielsetzungen, die wir daraus für die Ordnung unseres Lebens als einzelne und in der Gesellschaft gewinnen. Es gilt, den Wert des Menschen neu zu entdecken, damit in Zukunft er und nicht wie bisher Nützlichkeits- oder Machtideologien - gleich welcher Herkunft - unsere gesellschaftlichen Entscheidungen vorweg bestimmen. Eine Wissenschaft von der menschlichen Okologie wird sich daraus ergeben, die nicht nur die (biologische) Lebenseinheit von Mensch und Natur, sondern die geistig-kulturelle, das heißt die menschlichsoziale »Okologie« mitumspannt. Dann wird es auch gelingen, den Zwangscharakter der naturwissenschaftlichen Weltanschauung aufzudecken und die auf ihrem begrenzten Gebiet großartige, in ihrer ausschließlichen Anwendung für Mensch und Gesellschaft jedoch verderbliche Wissenschaftsgesinnung in ihre Schranken zu weisen. Die Wissenschaften - nicht zuletzt auch die Wissenschaft von den ökonomischen Zusammenhängen - bedürfen des neuen (menschlichen) Maßstabes.

Die Ideologie vom Wirtschaftswachstum

Es ist nicht die Aufgabe dieses Vortrages, den systemimmanenten Zwang zum Wirtschaftswachstum als raffiniert getarnte Zweckideologie zu entlarven. An dieser Stelle soll lediglich darauf hingewiesen werden, daß es nicht die Produzenten - und schon gar nicht die Konsumenten sind - die Interesse daran haben, Umsatz und Konsum immer mehr zu beschleunigen und quantitativ zu steigern. Beiden Gruppen ist an der Erzeugung qualitativ, hochwertiger und langfristig haltbarer und brauchbarer Güter weitaus mehr gelegen. Die Tendenz der traditionellen Produktionsweise geht iedoch in die entgegengesetzte Richtung. Was unsere herkömmliche Wirtschaft - wir möchten gerne den ideologieverdächtigen Begriff »kapitalistische Wirtschaft« vermeiden - zwingt, auf ständig anwachsenden und beschleunigten Umsatz und Verschleiß hin zu produzieren, hat Gründe, die weder beim Produzenten noch beim Verbraucher liegen. Hier spielt das primär auf Rentabilität (Gewinnmaximierung) gerichtete Kapitalinteresse die entscheidende Rolle. Wenn es um die Entscheidung geht, ob eine neue Industrieanlage erstellt oder der Kultur- und Lebensraum erhalten bzw. erweitert werden soll, so setzen sich die Kapitalinteressen grundsätzlich gegen die Lebensinteressen durch. Solange das Motiv der Gewinnmaximierung im Dienste des Rentenkapitals die Wirtschaft antreibt, kann sich kein natürliches Gleichgewicht zwischen Einkommen aus persönlicher Arbeitsleistung auf, der einen Seite und individueller (echter) Bedürfnisbefriedigung auf der anderen Seite einstellen. Kapital kann sich in einer gesunden Wirtschaft nur aus Einkommen durch Konsumverzicht bilden. Wenn es aber Einkommen nur aus Arbeit (im Dienste wirklicher Bedürfnisse) geben kann - ein gesellschaftliches Ziel, von dem wir leider noch weit entfernt sind - wird sich ein völlig neues, ausgewogenes Verhältnis zwischen Arbeitseinkommen. Bedürfnisbefriedigung (Konsum) und Spartätigkeit, d. h. aber Kapitalbildung und Investition, ergeben. Dies kann jetzt nur angedeutet werden. Die bestehende wirtschaftliche Machtkonzentration auf der Seite des anonymen Kapitals verfälscht sämtliche gesellschaftlichen Daten. Wissenschaft und Technik hätten nicht den überwältigenden Einfluß auf die Entwicklung der Gesellschaft in Richtung Umweltzerstörung gewinnen können, wenn sie nicht in die völlige Abhängigkeit der Kapitalmacht geraten wären. Wissenschaft und Technik konnten nur über ihre Verflechtung mit den Interessen des Kapitals ihre beherrschende Stellung im gesellschaftlichen Leben ausbauen. Dem einzelnen kommt es kaum ins Bewußtsein, in welchem Ausmaß seine persönlichen Lebensentscheidungen, seine Lebensführung und Schicksalsgestaltung aus dem Hintergrund vorprogrammiert und gesteuert werden. Das unsichtbare Netz ist bereits eng gezogen, unter dem wir in einem unübersehbaren uns aufsuggerierten Arsenal materieller Wohlstandsgüter zu ersticken drohen. Das Bild ist aber erst vollständig, wenn wir bedenken, daß es dieselben ferngesteuerten Konsumenten sind, die - um allein das Rad der Wirtschaft in Gang zu halten - den Berg kurzlebiger Verbrauchsgüter Tag für Tag wieder herbeischaffen müssen. Der verbliebene Spielraum für ein individuelles Leben nach menschlichen Absichten ist eng geworden. Der einzelne wird aus der Eigenverantwortung verdrängt. An die Stelle persönlicher Überzeugung mit ihren - auch persönlichen Risiken, aber auch ihren Möglichkeiten schöpferischer Entfaltung, tritt auf allen Lebensgebieten die angemaßte Autorität der »Wissenschaft«. Eine »Herrschaft der Experten« bahnt sich an. Dort, wo es um den Menschen selbst geht, in der Pädagogik und der Medizin, ist ihr Zugriff für viele am wenigsten erkennbar, dafür aber um so wirksamer: Wir sprachen von dem Strukturplan für das Bildungswesen. Eine individuelle Erziehung nach den Überzeugungen der Eltern und Pädagogen wird danach nicht mehr möglich sein. In der Medizin droht über die Krankenversicherung- und Arzneimittelgesetzgebung eine ähnliche Entwicklung, wenn es nicht gelingt, den Alleinvertretungsanspruch der naturwissenschaftlichen Medizin zu überwinden und das Krankenversicherungsprinzip auf die Abwendung des großen Krankheitsrisikos zu beschränken.

Dies kann alles nur angedeutet werden. Es bedarf gründlicher Untersuchungen, um zu erkennen, daß auch hier unsere freiheitliche Rechtsordnung, wie sie in der Verfassung niedergelegt ist, noch nicht bis in die tiefer liegenden Wurzeln gesellschaftlicher Machtbildung zur Wirksamkeit kommt.

## Zusammenfassung

Es konnte sich bei diesen Ausführungen nur um die Skizze einer ordnungs- und gesellschaftspolitischen Diagnose handeln. Sie bedarf der sorgfältigen Ausführung, denn eine wirksame Therapie setzt die gründliche Diagnose voraus. Dazu einen Beitrag zu liefern, war die Absicht dieses Vortrages:

Ausgehend von der Bedrohung unseres Lebensraumes durch ungehemmte Expansion der Wirtschaft, wurde die Frage nach der Atiolo-

gie dieser »Krankheit« unseres Gesellschaftsorganismus gestellt. Dazu war es notwendig, die Vorfrage nach dem Wesen des Menschen und seinem Grundanliegen an das Leben und die Gesellschaft aufzuwerfen - auch wenn eine letzte Antwort darauf nicht gegeben werden konnte. Gemessen am Grundkriterium des Menschen als einem nie fertigen, in ständiger Entwicklung befindlichen autonomen Wesen, wurden zwei entscheidende Faktoren genannt, durch deren Zusammentreffen die geistig-individuelle (autonome) und soziale Existenz des Menschen auf die Dauer infragegestellt ist: Einmal die absolut bestimmende Rolle, die das naturwissenschaftlich-materialistische Weltbild im Bildungswesen heute spielt, zum anderen das Eigeninteresse des Kapitals als das alles beherrschende Motiv für wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Entscheidungen. An oberster Stelle der gesellschaftlichen Zielsetzungen steht folglich die Steigerung des materiellen Wohlstandes, Die Wachstumsraten von Produktion und Konsum werden wiederum zum Maßstab für die Effektivität der Bildungseinrichtungen. Der gesellschaftliche und natürliche Lebensraum für eigenbestimmte (nicht fremdbestimmte) menschlich-individuelle Lebens- und Schicksalsgestaltung geht dabei verloren.

Was ist zu tun?

# Thesen zur Therapie

- 1. Das faktische Monopol der naturwissenschaftlich-materialistischen Weltanschauung in Schulen und Hochschulen muß durch die Anerkennung der Vielfalt (Pluralismus) wissenschaftlicher, weltanschaulicher und pädagogischer Auffassungen und durch Gewährleistung eines freien geistigen Wettbewerbs überwunden werden.
- 2. Den Artikeln 5 und 6 des Bonner Grundgesetzes: »Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei« und »Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürlich Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht« müssen in der Verfassungswirklichkeit allgemein zur Geltung gebracht werden.
- 3. Die rechtliche und pädagogische Unabhängigkeit der einzelnen Schule ist politisch durchzusetzen.
- 4. Die Gründe für den dem Kapitalismus systemimmanenten Zwang zum Wirtschaftswachstum zu Lasten des geistig-kulturellen, sozialen und natürlichen Lebensraumes des Menschen müssen durch sorgfältige Analyse des Zusammenhanges von Kapitalbildung, In-

vestition, Beschäftigungsgrad und Einkommen aufgedeckt und Alternativen zur bisherigen Konjunktursteuerung entwickelt werden.

 Durch ein neues (soziales) Bodenrecht muß das gleiche Recht aller am Boden und seinen Schätzen hergestellt und gewährleistet werden.

Die Gesundung des Gesellschaftsorganismus kann auf lange Sicht nur von seinen Wurzeln her erfolgen, durch eine zweckfreie Erziehung und Bildung in freien Schulen.

# Zur Theorie vom Wirtschaftswachstum (II)

Allgemeine Vorbemerkung

Die politische Stabilität unserer Gesellschaft steht und fällt mit der Dauervollbeschäftigung. Kein Parlament darf es wagen, andere ökonomische Prioritäten zu setzen.<sup>1</sup>

Es besteht also die gesellschaftspolitische Forderung und Notwendigkeit, jedem erwachsenen arbeitsfähigen und arbeitswilligen Menschen die Chance zu eröffnen, einer Arbeit nachgehen zu können, die seinen Fähigkeiten und den Bedürfnissen der anderen entspricht. In einer freien, hochindustrialisierten demokratischen Gesellschaft hängt Dauervollbeschäftigung von zwei weiteren Grundvoraussetzungen ab, die erfüllt sein müssen, wenn der einzelne seinen Arbeitsplatz frei finden soll:

- 1. Er muß die Chance haben, sich die Kenntnisse und Fähigkeiten zu erwerben, die es ihm ermöglichen, im Dienste der anderen tätig zu werden.
- 2. Er muß die gleichen Chancen haben wie andere, über die hierzu notwendigen Wirtschaftsfaktoren, Boden und Kapital, zu verfügen. Vollbeschäftigung hat also in einer Gesellschaft freier und gleichberechtigter Bürger zur Voraussetzung:

gleicher Zugang aller zu den Bildungsgütern gleicher Zugang aller zu Boden und Kapital

Die so formulierte Chancengleichheit ist im Bildungswesen heute schon weit besser verwirklicht als in der Wirtschaft. Der wirtschaftlichen Chancengleichheit steht das unsoziale (römische) Bodenrecht und eine unzulängliche Währungsordnung entgegen. Die natürliche Knappheit von Boden und Bodenschätzen und die künstliche Knappheit des Kapitals² ermöglichen erst die Monopolisierung der Wirtschaftsfaktoren Boden und Kapital. Bodenmonopol und Kapitalmonopol verhindern weitgehend die Verwirklichung der sozialen Forderung nach Chancengleichheit in der Wirtschaft.

## Dauervollbeschäftigung und dosierte Inflation

Die Gewährleistung der Dauervollbeschäftigung ist zweifellos die Fundamentalforderung an die Konjunktur- und Wirtschaftspolitik einer Regierung. Sie wird heute dadurch erfüllt, daß man das Geld durch einen einigermaßen vorhersehbaren jährlichen Kaufkraftverlust (dosierte Inflation) veranlaßt, sich ununterbrochen seiner Tauschfunktion bzw. der Kapitalbildung zur Verfügung zu stellen. Als gehortetes Geld würde es bei einem jährlichen Kaufkraftverlust von fünf Prozent in zwanzig Jahren völlig entwertet sein. Folglich sieht sich jeder Geldinhaber genötigt, über sein Geldeinkommen entweder zum Kauf von Verbrauchsgütern (Nahrung, Kleidung, Wohnung) rasch zu verfügen oder es ohne Zeitverlust und damit ohne Kaufkraftverlust zu investieren. (Teilnahme an der Realkapitalbildung durch langfristiges Sparen.)<sup>3</sup>

Auf die Volkswirtschaft im ganzen hat die o. a. Konjunktur- und Vollbeschäftigungspolitik – wie die jüngste Wirtschaftsgeschichte zeigt – eine den Verbrauch steigernde Wirkung; in zweiter Linie fördert sie die Neigung zum langfristigen Sparen (Kapitalbildung) und schließlich werden die Inhaber großer Geldvermögen veranlaßt, ihr liquides Geld in wertbeständigen bzw. unverderblichen Objekten anzulegen (Boden, Gold, Diamanten, Kunstgegenstände usw.)

Ein Ausweichen in wertbeständige Anlagen<sup>4</sup> ist nur den relativ wenigen Großeinkommen-Beziehern möglich. Immerhin ist auf diese Weise ein Teil des anlagesuchenden, dem Kaufkraftverlust unterliegenden Geldes ständig gebunden und wirkt nicht unmittelbar zinssenkend auf das Kapitalangebot am Kapitalmarkt. Die verfügbaren Geldeinkommen der breiten Bevölkerung drängen dagegen stürmisch zunächst in den Konsum – und darüber hinaus in die Realkapitalbildung. In dieser Tatsache liegt ein natürlicher und gesunder Impuls

zum Wirtschaftswachstum vor; »natürlich« deshalb, weil die Spartätigkeit des Großteils der arbeitenden Bevölkerung nur aufgrund echten Konsumverzichtes möglich ist und somit die Geldeinkommen aus tatsächlich erbrachter individueller Arbeitsleistung über Konsum und Spartätigkeit in einem ausgewogenen, leistungsbezogenen Verhältnis zur Realkapitalbildung stehen.

Übersteigert und damit problematisch wird der wirtschaftliche Wachstumsprozeß erst dadurch, daß Geldeinkommen aus Kapitalvermögen (Gewinne, Kapitalrendite, Dividenden) im großen Umfange rentierende Anlagen in der Wirtschaft suchen. In der Spartätigkeit auf der Grundlage von individuellen leistungsbezogenen Arbeitseinkommen ergänzen sich die Motive der Vorsorge und der Erhaltung der Kaufkraft des Geldes. Der Einkommensteil, der durch echten Konsumverzicht gespart wurde, wird zu einem späteren Zeitpunkt in Konsum zurückverwandelt. Diese Art Kapitalbildung steht – wie schon gesagt – in einem »natürlichen«, d. h. ausgewogenen Verhältnis zum Konsum: Den Anteil an Verbrauchsgütern, auf deren sofortigen Konsum der Sparer verzichtet, kann ein anderer aufgrund seiner (früheren) Spartätigkeit konsumieren. Es besteht ein Gleichgewicht zwischen Sparen (Konsumverzicht) und »zusätzlichem« Konsum aus dem entsprechenden in Geld zurückverwandelten Sparkapital<sup>5</sup>.

Anders verhält es sich bei der Realkapitalbildung aus sogenannten Gewinnen. Sie steigern die Gütererzeugung mit Hilfe der Technik (Automation, Rationalisierung) rascher, als es den langsamer wachsenden Arbeitseinkommen (Löhnen) entspricht. An dieser Stelle tritt im primär kapitalorientierten Produktionssystem ein typisches Ungleichgewicht auf. Die Produktivität läuft der Kaufkraft (Löhne und Gehälter) davon. Die dosierte Inflation verschleiert bis auf weiteres dieses Mißverhältnis. Die ständig sinkende Kaufkraft des Geldes stimuliert zunächst weiterhin den Konsum. Das inflationierte Geld wird immer leichter ausgegeben. Der Warenumsatz steigt. Mit der sinkenden Kaufkraft des Geldes sinkt jedoch auch die Wertschätzung der Verbrauchsgüter und damit das Bewußtsein für Werte überhaupt. Die Wirtschaft produziert zunehmend für den raschen Verschleiß der Verbrauchsgüter. Die schwerstwiegende Folge dieses Prozesses ist jedoch das Absinken der Bewertung der menschlichen Arbeit selbst.

Was zwingt die Wirtschaft zum unproportionierten Wachstum, zur

Umsatzsteigerung, zum immer beschleunigteren Konsum und schließlich zur raschen Entwertung der Arbeitsergebnisse?

Wirtschaftswachstum zu Lasten des natürlichen Lebensraumes des Menschen

Zum Begriff Lebensraum<sup>6</sup>:

Unter natürlichem Lebensraum verstehen wir nicht nur reine Luft, reines Wasser, gesunde Nahrung, ländliche Erholungsgebiete, sondern ebenso den sozialen Lebensraum, d. h. die kulturellen, sozialen und rechtlichen Lebensbedingungen, wie sie der »Natur des Menschen« als einem sich selbst bestimmenden Wesen entsprechen.<sup>6</sup>

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß ein Wirtschaftssystem, dessen Effektivität primär am Gewinn (Rentabilität des investierten Kapitals) bemessen wird, zu einem Ungleichgewicht zwischen Produktionsumfang (Ausstoß von Massengütern) und tatsächlicher Bedürfnisstruktur führen muß. Die auf Gewinnmaximierung abzielende Produktionsweise gerät früher oder später in einen für das »kapitalistische« Wirtschaftssystem typischen Zielkonflikt: Gewinne können nur durch hohe Umsätze bei vergleichsweise niedrigen Kosten erzielt werden. Steigerung der Produktion führt jedoch zur raschen Sättigung des Marktes. Da aber eine Rendite nur erzielt werden kann, wenn der Ertrag Löhne und Sachkosten übersteigt, bleibt das für den Konsum zur Verfügung stehende Geldvolumen hinter dem Warenvolumen zurück. Dies ist eine wesentliche Ursache für die Tendenz der kapitalistischen Produktionsweise, den Warenüberschuß in industriell unterentwickelten Ländern abzusetzen mit der Folge, daß dort die relativ geringen Einkommen vollständig im Konsum aufgehen und eine Spartätigkeit praktisch nicht zustande kommt. Die notwendigen Investitionen müssen dann dort von anderen kapitalstarken Ländern übernommen werden.

Bei zunehmender Sättigung des Marktes mit Konsumgütern geht die Nachfrage nach Kapital – und damit auch die Kapitalrendite – zurück. Die Rendite ist aber im kapitalistischen Wirtschaftssystem der entscheidende Motor für die Investitionen. Ausbleibende Investitionen führen zu einem entsprechenden Nachfragerückgang – zunächst auf dem Investitionsgütermarkt, der sich jedoch sofort auf den Verbrauchsgütermarkt fortsetzt. Der Umsatz stagniert. Stagnation bedeu-

tet weiteres Nachlassen der Investitonsneigung. Es kommt zur Konjunkturkrise (Rezession, Depression mit Kurzarbeit und beginnender Arbeitslosigkeit). Diesen rückläufigen Wirtschaftsprozeß kennen wir als Folge der künstlichen Kapitalverknappung durch Erhöhung des Diskontsatzes, der Mindestreservesätze usw.; Maßnahmen, die dem Kaufkraftverlust entgegenwirken sollen (Ruf nach »Stabilität«). Die Wirkungslosigkeit dieser fälschlich am Kapitalmarkt, statt am liquiden Gelde ansetzenden Konjunktursteuerung zeigt – was uns nach dem bisher Gesagten nicht wundert –, daß erhebliche flüssige Geldmittel außerhalb des Wirtschaftskreislaufes als wirtschaftlich inaktive, spekulative Kaufkraft vagabundieren.

Um konjunkturelle Einbrüche zu vermeiden - und man muß sie aus sozialen und nicht zuletzt aus politischen Gründen unter allen Umständen vermeiden -, glaubt man, das Wirtschaftswachstum fördern zu müssen - und sei es um den Preis weiterer Umweltzerstörung. Denn nur bei Wirtschaftswachstum findet das anlagesuchende Kapital rentable Bedingungen. Durch Erhöhung der aktiven Nachfrage (Vermehrung der zirkulierenden Geldmenge z. B. über einen sogenannten Eventualhaushalt, Defizit-Spending) steigert man den Konsum erneut und animiert damit das Kapital zu weiteren Investitionen. Die Wirtschaft expandiert. Nur wenigen tritt ins Bewußtsein, daß dabei immer mehr Waren zusätzlich erzeugt werden, deren Oualität und sinnvoller Gebrauch zweifelhaft sind und die vielfach keinem echten Lebensbedürfnis mehr entsprechen. Zahlreiche Gegenstände werden nur gekauft, weil das inflatorische Geld locker sitzt, was wiederum eine zur Perfektion entwickelte Werbung (Überredung) zu nutzen weiß. Um eine solche Wirtschaft in Gang zu halten, ist es geradezu notwendig, daß ihre Produkte rasch abgesetzt, kaum gebraucht weggeworfen und durch neue wieder ersetzt werden. Auf diese Weise fressen sich die Industrieanlagen unaufhaltsam in die Landschaften hinein, die Schutthalden wachsen. Arbeitskräfte werden aus weniger entwickelten Ländern angesaugt. Das Riesenrad der Wirtschaft: Produzieren - Verbrauchen - Produzieren - Verbrauchen dreht sich immer rascher. Das politische Ziel der Vollbeschäftigung ist zwar erreicht. Es ist jedoch erkauft durch ein Übermaß an hektischer Betriebssamkeit, durch den Zwang, den Babylonischen Turmbau kurzlebiger Güter durch unaufhörlichen Konsum abzutragen, um ihn nur wieder von neuem noch höher aufzutürmen. Das wahre Ziel aller Arbeit, den wirklichen menschlichen Bedürfnissen zu dienen, ist in weite Ferne gerückt. Wenn es wahr wäre, daß die Wirtschaft ohne anhaltende Expansion zwangsläufig zusammenbrechen müßte, dann müßte auch ein lebender Organismus zum Untergang verurteilt sein, wenn er aufhört zu wachsen. Es gäbe kein gesundes ausgewogenes Gleichgewicht zwischen Abbau und Aufbau.

Der Zwang zum Wirtschaftswachstum ist eine Ideologie. Sie wird genährt und verbreitet von jenen Kreisen, die aus den genannten und bekannten Gründen heute noch über jenes liquide Geldvolumen verfügen, das über den tatsächlichen Kreislaufbedarf des Wirtschaftskörpers hinaus immer schwerer rentable Anlage findet. Es handelt sich zugleich um jene Kreise, die zwar verbal Geldwertstabilität fordern, in Wirklichkeit aber Rentabilität meinen (etwa in dem Sinne wie es ehemals von den englichen Kaufleuten hieß: »Sie sagen Gott und meinen Baumwolle«).

Brauchbare Vorschläge, wie man mit einem vervollständigten Notenbankinstrumentarium Vollbeschäftigung und Geldwertstabilität gleichzeitig verwirklichen kann, werden nicht gemacht. Die Gründe dafür sind offenkundig. Eine gleichgewichtige Wirtschaft hat zur Voraussetzung, daß jeweils nur soviel Zahlungsmittel vorhanden sind, wie es den tatsächlichen Marktverhältnissen, d. h. Tauschbedürfnissen entspricht. Die hierzu erforderlichen Maßnahmen der Zentralnotenbanken zur Umlaufsicherung des Tauschmittels Geld wurden wiederholt dargestellt<sup>7</sup>.

Wie ein gesunder Organismus nur soviel an Nahrung aufnehmen kann, wie es dem Bedürfnis der Organe entspricht, so ergänzt und erneuert eine gleichgewichtige Wirtschaft den tatsächlichen Güterbedarf einer Bevölkerung. Überschüsse können sich nicht in ein pathologisches Wachstum der Produktion zurückstauen, wenn sich zwischen Kapitalbedarf auf der einen Seite und Spartätigkeit aus Konsumverzicht auf der anderen Seite ebenfalls ein Gleichgewicht eingestellt hat. Echte Überschüsse können dann nur in den überwirtschaftlichen Bereich der Kultur übergehen<sup>8</sup>. Das Problem der Verschleißproduktion wird dann ebenso verschwinden, wie die unangemessene Werbung in der rentenorientierten traditionellen Wirtschaft. Die menschliche Leistung wird, wenn ihr der volle Arbeitsertrag zufließt, eine Renaissance er-

leben, denn Einkommenssteigerung und Arbeitszeitverkürzung können dann nur das Ergebnis qualitativ höherwertigerer und im Gebrauch dauerhafterer Waren sein. Ziel der Produktion ist dann nicht wie heute die Gewinnmaximierung, sondern das Arbeitsergebnis.

Der Schlüssel zur Bändigung der Wirtschaft ist in erster Linie das Geldwesen, in zweiter Linie die gerechte Verteilung der Bodenrente. Durch ein Zirkulationsmittel, das der Wirtschaft dient, und durch eine gerechte Bodenordnung ist es möglich, das gestörte wirtschaftliche Gleichgewicht zwischen Bedürfnissen – Arbeitsleistung (und -einkommen) – einerseits und Konsum- und Spartätigkeit andererseits wieder herzustellen. Nur auf diese Weise läßt sich die Wirtschaft in ihre Schranken weisen und der menschliche Lebensraum vor endgültiger Zerstörung bewahren.

#### Literatur:

Eckhard Behrens: Lösung der Bodenfrage im Sinne des Privateigentums und der sozialen Marktwirtschaft, Fragen der Freiheit Nr. 38

Bergedorfer Gesprächskreis, Protokoll Nr. 40, 1971, »Der bevollmächtigte Mensch« Franz Böhm: »Die Zähmung des Privateigentums«, FAZ 20. 5. 72

Rachel Carson: Der stumme Frühling, Biederstein Verlag 1962

Deutsche Verlags Anstalt, Die Grenzen des Wachstums

Johannes Flügge u.a.: Pädagogischer Fortschritt, Klinckhardt-Verlag, Bad Heilbrunn

Fragen der Freiheit Nr. 90, August 1971, »Bedrohte Erde - Gefährdeter Mensch« Freie Schule - Gesellschaftliche Funktion des freien Schulwesens in der Bundesrepublik Deutschland, Ernst Klett Verlag 1971

Ulrich Gallwas: Zur Rechtsstellung Freier Schulen, Fragen der Freiheit Nr. 96 1972 Willi Geiger: Bedeutung freier Schulen heute, Fragen der Freiheit Nr. 84, 1970

Karl Graber: »Erstickt die Welt am Wirtschaftswachstum?«, Die Presse, 27./28.5.

Jobst von Heynitz: Marktwirtschaft und Bodenordnung, Fragen der Freiheit Nr. 76 Hartmut von Hentig: Cuernavaca oder Alternativen zur Schule? Klett/Kösel 1972 Hartmut von Hentig: Wie hoch ist die höhere Schule, Ernst Klett Verlag, Stuttgart, und Die deutsche Pädagogik, in »Bestandsaufnahme«, Kurt Desch-Verlag

Ivan Illich: Die Entschulung der Schule, Kösel/München 1971

Richard Kaufmann: »Wissenschaft in der Entscheidung« – Menschheit ohne Wasser? Süddeutscher Rundfunk 6. 5. 72 und 13. 5. 72

Georg Klemann: Einladung zum Überleben - Okologen wehren sich gegen Wachstumswahn, Stuttgarter Zeitung v. 20. 5. 72

Maurice Martin: Menschenbild und Erziehungssystem, Fragen der Freiheit Nr. 91, 1971

Rudolf Maxeiner: »Aus Brachland Erholungsland machen«, FAZ 8. 1.72

Felix Messerschmid: Offentliche Verantwortung und Freie Initiative, Fragen der Freiheit Nr. 95, 1972

Herbert K. R. Müller: Das Bodenproblem als Störungsfaktor in der Sozial- und Wirtschaftsordnung, Fragen der Freiheit Nr. 80

Horst Rumpf: Die Misere der Höheren Schule, Luchterhand-Verlag

Friedrich Salzmann: Bürger für die Gesetze, Bern 1949

Ota Sik, Eckhard Behrens, Ernst Winkler: Marktwirtschaft ohne Kapitalismus, Fragen der Freiheit Nr. 87/88, 1971

Erwin Stein: Zur Wandlung des Eigentumsbegriffes, Fragen der Freiheit Nr. 86, 1971

Stuttgarter Zeitung: »Angriff auf die Wachstumsideologie«, Bericht über die Tagung der »Gruppe Ukologie« in Heiligenstadt vom 15. 5. 72

Heinz Hartmut Vogel: Jenseits von Macht und Anarchie, Westdeutscher Verlag Köln und Opladen 1963, 2. Auflage 1970; Bezug: Seminar für Freiheitliche Ordnung, Boll/Eckwälden, Boslerweg 11

Wolfgang von Wartburg: Auf der Suche nach einem Leitbild für das schweizerische Schulwesen, Fragen der Freiheit Nr. 92/93, 1971

Ernst von Weizsäcker, Harry B. Friedgood, Gerhard Liedke, Gerd von Wahlert, Georg Picht, Felix R. Fitzroy, Peter Meuke-Glückert: Humanökologie und Umweltschutz, Klett/Kösel – Stuttgart/München 1972

<sup>1</sup> Die Regierung Erhard wurde letzten Endes deshalb gestürzt und von der Großen Koalition abgelöst, weil man im Zielkonflikt zwischen Geldwertstabilität und Vollbeschäftigung der Geldwertstabilität vorübergehend den Vorzug gegeben hat. Die Folge davon war die Rezession 1966/67.

Auf die Bedeutung der gleitenden Geldentwertung für die Aufrechterhaltung der Konjunktur (Dauervollbeschäftigung) kann in diesem Zusammenhang nur hingewiesen werden. Im Grunde handelt es sich dabei um ein (sehr unvollkommenes) System der Umlaufsicherung des Geldes. Siehe auch Fragen der Freiheit Nr. 73/74 Eckhard Behrens »Über die schleichende Inflation« und Nr. 75 »Konjunkturstabilität durch leichte Inflation« sowie Heft Nr. 59-61 I. N. Eberhard: »Die Keynes'ianische Revolution«.

<sup>2</sup> Die künstliche Kapitalknappheit ist – im Unterschied zur natürlichen Bodenknappheit – eine Folge der bestehenden Geldordnung. Darauf kann in diesem Beitrag nur so weit eingegangen werden, als zum Verständnis des systemimmanenten Zwanges zum Wirtschaftswachstum erforderlich ist. Im übrigen wird auf folgende Aufsätze in »Fragen der Freiheit« verwiesen:

Nr. 38, Eckhard Behrens: »Lösung der Bodenfrage im Sinne des Privateigentums und der Sozialen Marktwirtschaft«;

Nr. 76, Jobst v. Heynitz: »Marktwirtschaft und Bodenordnung«

Nr. 51-55, 58, 64, 65, 68, 72 und 80, H. K. R. Müller: »Das ungelöste Bodenproblem als Störungsfaktor in der Sozial- und Wirtschaftsordnung«

Nr. 86, Eckhard Behrens: »Mitbestimmung und Marktwirtschaft« (außerdem siehe auch Fußnote 1)

und auf das Kapitel »Wirtschaft« in dem Buch von H. H. Vogel »Jenseits von Macht und Anarchie«, Westdeutscher Verlag, Opladen, 2. Auflage.

- <sup>3</sup> Der zu erwartende Sparzins ergibt sich aus dem Nominalzins abzüglich des jährlichen Kaufkraftverlustes. Beispiel: Bei einem Nominalzins von fünf Prozent wird ein jährlicher Kaufkraftverlust von fünf Prozent ausgeglichen. Das langfristig gesparte Geld behält auch nach zwanzig Jahren noch seinen vollen Kaufwert. Der Realzins ist gleich Null.
- <sup>4</sup> Bodenwertsteigerung und Bodenspekulation sind eine »gesetzmäßige« Begleiterscheinung der dosierten Inflation und des sinkenden Realzinses.
- <sup>6</sup> »Zusätzlich« deshalb, weil dem Konsum aus Sparkapital keine unmittelbare eigene Arbeitsleistung als Aquivalent entspricht.
- <sup>6</sup> Siehe auch \*Fragen der Freiheit\* Nr. 90. Lothar Vogel, \*Die Wissenschaft und die gefährdete Welt«. Nr. 91, Maurice Martin, \*Menschenbild und Erziehungssystem«. Nr. 92/93 Wolfgang von Wartburg, \*Unsere Gesellschaft bedarf einer Wertordnung«. H. H. Vogel, \*Jenseits von Macht und Anarchie«, Westdeutscher Verlag Köln/Opladen. Lothar Vogel, \*Die Verwirklichung des Menschen im sozialen Organismus« (in Vorbereitung).
- <sup>7</sup> Ernst Winkler, »Theorie der natürlichen Wirtschaftsordnung«, Verlag Martin Hoch, Ludwigsburg. »Fragen der Freiheit« Nr. 87/88, Eckhard Behrens, »Marktwirtschaft ohne Kapitalismus«, Seite 40 bis 45. Ebenda Ernst Winkler, »Überwindung von Entfremdung und Ausbeutung des Menschen«, Seite 73 bis 76. »Fragen der Freiheit« Nr. 52/74, Hans Hoffmann, Bern, »Die Frage nach dem optimalen Wirtschaftssystem«. Nr. 89, »Revolution oder Evolution im Wechselkurssektor der Währungspolitik«. »Fragen der Freiheit«, Nr. 27, Fritz Penserot, »Ist Vollbeschäftigung bei zugleich fixen Wechselkursen und stabilem Geldwert möglich?« und in »Fragen der Freiheit« Nr. 28, 29, 32, 39, 72. H. H. Vogel: »Jenseits von Macht und Anarchie«, Wirtschaftsteil.

8 Siehe » Jenseits von Macht und Anarchie« a. a. O., S. 54-56.

# Die Grenzen des Wachstums\*

## Heinz Hartmut Vogel

Die Sorge, daß die Menschheit schon in naher Zukunft durch Mißbrauch und sinnlose Verschwendung ihrer Kräfte und Hilfsquellen ihre eigene Lebensgrundlage zerstören könnte, hat in jüngster Zeit überall in der Welt zum Nachdenken über die gegenwärtige Situation und die künftige Entwicklung geführt.

Der Bericht des CLUB OF ROME »Zur Lage der Menschheit« stützt sich auf die Ergebnisse der am Massachusetts Institute of Technology (MIT) durchgeführten Untersuchungen. Wie es von Technologen zu erwarten ist, geht ihre Analyse der gesellschaftlichen Entwicklung von statistisch erfaßbaren Fakten und deren immanenten Tendenzen und gegenseitigen Beeinflussungen aus. Es sind dies:

- 1. das beschleunigte Wachstum der Erdbevölkerung
- 2. die rasche Nutzung des Bodens und seiner Schätze
- 3. die Steigerung der Produktion
- 4. die Steigerung des Verbrauchs
- 5. die Erzeugung von Schadstoffen.

Die Untersuchungen sollten »dazu beitragen, die beherrschenden Kräfte und die zwischen ihnen wirkenden Beziehungen herauszuarbeiten, die auf lange Sicht unser Weltsystem beeinflussen«; wobei man unter Weltsystem durchaus den Lebensorganismus der Erde versteht, der durch den Menschen, als einem wesentlichen Teil dieses Organismus, in seinem gesamt-ökologischen Gleichgewicht entscheidend gestört ist.

Das Problem stellt sich als ungehemmtes, exponentielles Wachstum des Menschheitskörpers dar, der auf dem räumlich und biologisch begrenzten Planeten Erde schließlich die physiologischen Lebensbedin-

<sup>\*</sup> Besprechung des Buches von Dennis Meadows: »Die Grenzen des Wachstums« – Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit –. Deutsche Verlagsanstalt 1972.

gungen sprengt und zugrunde gehen müßte wie vergleichsweise die Riesenechsen in vorgeschichtlicher Zeit.

Ein negativ wirksamer Regelkreis zwischen industriell-technischzivilisatorischer Expansion und Bevölkerungswachstum wird vermutet. Es wird eine vertiefte gesellschaftliche Systemanalyse gefordert zur Aufdeckung der treibenden Kräfte, die an der steuerlosen Entfesselung und dem Verschleiß der menschlichen Kräfte und der natürlichen Resourcen beteiligt sind. Man erkennt auch, »daß die Suche nach neuerem Tatsachenmaterial nicht aufs Geratewohl, sondern verstärkt nach den Prinzipien einer Systemstruktur erfolgen sollte« und weiß: »solange die Strukturen, die unser sozial-wirtschaftliches System bilden, nicht vollständig analysiert sind, kann man auch nicht erfolgreich mit ihm umgehen.« Diese Forderung bleibt offen. Die wahren treibenden gesellschaftlichen Kräfte werden (noch) nicht genannt. Man kann vermuten, daß man sie im Auge hat, ihnen jedoch indirekt beizukommen sucht. Die Autoren der vorliegenden Schrift stoßen denn auch im Schlußkapitel »Kritische Würdigung« zum Kern des Problems vor mit der Feststellung: »daß jeder vernünftige Versuch, einen Gleichgewichtszustand durch geplante Maßnahmen herbeizuführen, letztlich nur bei grundsätzlicher Anderung der Wert- und Zielvorstellungen des einzelnen, der Völker und auf Weltebene von Erfolg gekrönt sein wird . . . Aber unsere herrschenden Traditionen, unsere Erziehung, unsere gewohnten Tätigkeiten und Interessen machen diese Anderung zu einem sehr schmerzhaften und langwierigen Vorgang. Nur ein echtes Verständnis der Bedingungen, unter denen die Menschheit an diesem Wendepunkt der Geschichte steht, kann die notwendigen Triebkräfte freisetzen, welche die Menschen dazu bringen können, persönliche Opfer zu bringen und die notwendigen Anderungen politischer und wirtschaftlicher Machtstrukturen anzuerkennen, um einen Gleichgewichtszustand zu erreichen.« (Kursiv v. V.)

Die Untersuchungen des Massachusetts Institute of Technology sind ein Signal. Sie kommen zu dem Ergebnis, daß die Menschheit an einer »Kopernikanischen Wende« ihres Ganges durch die Geschichte angelangt ist. Eine »Ortsbestimmung der Gegenwart« (Alexander Rüstow) wird von denjenigen erwartet, deren Bewußtsein sich über den engen Horizont persönlicher Lebensprobleme hinaus weitet und die eigenen Fragen als menschheitliche Fragen erkennen kann. Noch sind es relativ kleine Gruppen, die bereit sind, umfassende Selbstbesinnung zu üben, um daraus Ideen zu gewinnen für eine Neubestimmung menschheitlicher Daseinsziele, bis hin zu einem ökologischen Gleichgewicht des Lebensorganismus Erde. Beginnen muß die Neuorientierung mit der menschengemäßen Umgestaltung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse, ohne die alle Planung in die Zukunft auf Sand gebaut ist.

Mit solchen Feststellungen ist zwar noch nichts Sichtbares erreicht. Aber wir wissen doch, wo wir anzusetzen haben: Beim Menschen selbst. Sträflich wurde in der Vergangenheit versäumt, bei allen politischen und gesellschaftlichen Entscheidungen vom Menschen auszugehen. Was im Verlaufe der Menschheitsgeschichte bereits aus weisheitsvollen Einsichten in das Wesen des Menschen und seinen Zusammenhang mit Erde und Kosmos zu sichtbaren Kulturleistungen geführt hat, wurde nicht als Konkretisierung des Menschheitsgenius begriffen. Die Völker haben die Einsichten, Ideen, Mahnungen und Warnungen ihrer großen Geister überhört. Ihre Ideen fanden keinen Zugang in die Tagespolitik.

Die moderne Naturwissenschaft und die sie begleitende und interpretierende skeptische Philosophie tragen ein gerüttelt Maß Schuld an der jetzigen Situation. Naturwissenschaftliches Denken und Skeptizismus haben die Menschheit erst auf den Weg in die totale Verständnislosigkeit und Isolierung geführt, dessen mögliches fatales Ende jetzt erkennbar vor uns liegt.

Die »Kopernikanische Wende« muß deshalb mit der Überwindung der einseitig materialistisch-naturwissenschaftlichen Weltauffassung und Daseinsorientierung beginnen; und zwar schon dort, wo die Weichen fürs Leben und für die Entwicklung in die Zukunft gestellt werden: bei der Erziehung und Bildung der Kinder.

Nicht an den durch und durch revisionsbedürftigen »Bedürfnissen der Gesellschaft« hat sich die Erziehung künftig zu orientieren, sondern an den menschlich-menschheitlichen Zielen. Sie völlig neu zu durchdenken und in ordnungspolitische Entscheidungsgrundlagen zu überführen, ist angesichts der selbstverschuldeten bedrohlichen Lage, in der wir uns befinden, unsere dringlichste Aufgabe.

#### Die Mitarbeiter dieses Heftes

Hugo Staudinger, Prof. Dr. phil. Pädagogische Hochschule Paderborn Hauptgeschäftsführer des Deutschen Instituts für Bildung und Wissen Paderborn, Busdorfwall 16

Heinz Hartmut Vogel; Dr. med. Bad Boll-Eckwälden

Vorankündigung für Heft 98

Johannes Flügge Schulmündigkeit und Schulvertrag

= zur Lehr- ûnd Lefnfreiheit =

Johann Peter Vogel Freie Wahl und Finanzierung von Bildungsinstitutionen

Der Bildungsgutschein -

eine Alternative der Bildungsfinanzierung

Die mitarbeitenden Autoren tragen die Verantwortung für ihre Beiträge selbst.

Für nichtverlangte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden.

»Fragen der Freiheit«, Zweimonatszeitschrift, herausgegeben vom Seminar für freiheitliche Ordnung durch Lothar Vogel

Bezug:

Seminar für freiheitliche Ordnung, Eckwälden/Bad Boll

Boslerweg 11, Telefon (0 71 64) 25 72

Preis:

Jahresabonnement DM 18,-, sfr. 21,-, ö.S. 130,-

Bank:

Volksbank Meisenheim Konto-Nr. 5611

Postscheck: Seminar für freiheitliche Ordnung, Eckwälden/Bad Boll 2614 04 Postscheckamt Frankfurt am Main

Schweiz: 30-307 31 Postscheckamt Bern

Osterreich: H. Vogel-Klingert, Eckwälden/Bad Boll

93 968 Postsparkassenamt Wien

Nachdruck, auch auszugsweise, mit Genehmigung des Herausgebers.

Graphische Gestaltung: Fred Stolle, CH Zürich-Zolikerberg, Weiherweg 4

Herstellung: Hugo Schuhmann, Buch- und Offsetdruckerei, 7332 Eislingen (Fils)

